

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Wilhelm Pieperhoff, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Pieperhoff, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfanter & Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. 1567, Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Frangobrief) 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1,70 Mk., 2 Exempl. 2,90 Mk. In der Erprobung und dem Aus abstellen Vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Vorauszahlungen 2,25 Mk. zzgl. Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf., — Inserationsgebühr: die gewöhnliche Zeilenbreite 15 Pf., auswärts 25 Pf., im Reklameteil Seite 1 Mk. Zeitungsdirektion Seite 443.

Nr. 138.

Magdeburg, Freitag den 16. Juni 1911.

22. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Die österreichischen Wahlen.

Die Wiener „Arbeiterzeitung“ beurteilt in der Frühe des Mittwochs den Ausfall der Wahlen wie folgt:

„Es war keine geringe Sache, den ungewöhnlichen Erfolg der ersten Wahl gegen eine Welt von Feinden zu verteidigen und das, was unter den allergünstigsten Umständen errungen ward, unter Bedingungen zu behaupten, die an die Leistungsfähigkeit der Partei die allergrößten Voraussetzungen stellten; aber es ist, wie wir mit Freuden wahrnehmen, in der Hauptache doch gelungen.“

Wohl bringen wir aus der Hauptwahl ein paar Mandate weniger heim und müssen manchen Bezirk, den wir das vorige Mal im ersten Treffen errangen, nun im zweiten Wahlkampf holen; aber das sind die entscheidenden Momente nicht. Wichtig und entscheidend ist, daß wir an Stimmen, an bewußten und überzeugten Anhängern, bedeutend zugenommen haben und überall ein erfreulich Wachsen und Erstarben der Bewegung zu erblicken ist. Wichtig ist, daß auch in den Südetenländern, wo der Ansturm der Feinde geradezu wahnsinnige Formen angenommen hat, die festen Fundamente der Partei unerschütterlich geblieben sind und die meisten Bezirke auch behauptet wurden. Und wichtig ist, daß die kleinen Schlawen, denen eine Partei, die das ganze Reich durchzieht, natürlich nicht entrinnen kann, durch gewaltige Erfolge auf der andern Seite mehr als glänzend weitgemacht sind.

Denn es war nicht bloß ein Tag des Behauptens, sondern auch des Eroberens, ein Tag nicht bloß rühmlichen Bestehens, sondern auch ein Tag wuchtiger Siege. Die Sozialdemokratie in Wien und Niederösterreich, die doch nicht selten schon glänzend gesiegt hat, verzeichnet jetzt vielleicht ihren gewaltigsten Erfolg, einen Erfolg, der in der völligen Niederstreckung ihres geschichtlichen Gegners in unrer Stadt und in unserm Lande besteht. Die Sozialdemokraten haben in Wien gesiegt wie noch niemals und die Christlich-Sozialen sind in Wien aufs Haupt geschlagen worden: das ist die Signatur der heutigen Wahlschlacht.

Aufs Haupt geschlagen worden: das ist ja gar kein Ausdruck, das drückt die beispiellose Niederlage, die den Christlich-Sozialen am Dienstag in Wien und ebenso in Niederösterreich bereitet wurde, nicht annähernd aus. Zermalmt, vernichtet sind die Christlich-Sozialen! Von den 33 Mandaten Wiens, von denen sie vor 4 Jahren noch in der Hauptwahl 18 erobert hatten, haben sie jetzt zwei, wohlgezählte zwei nach Hause gebracht! Die Herren Baechle und Nienöhl sind heute der ganze christlich-soziale Besitzstand von Wien! Nicht ein einziger ihrer berühmten Führer, nicht ein einziger der vielen, die in ihren Mandaten bis zu dieser Wahl schier unangreifbar dastanden, ist gleich gewählt worden! Herr Vielohlawek ist schon durchgefallen, aber gewählt ist auch kein anderer! Gehmann ist nicht gewählt, Rattai nicht, Piechtenstein nicht, Weisfirchner nicht, Reumayer und Hierhammer nicht, Sturm und Ranschaf nicht, Zeiner und Prochazka nicht, nicht einmal Heilinger, nicht einmal der alter Scheider: es ist, als ob die Geschichte selbst Gericht gehalten hätte.

Die Niederlage der Christlich-Sozialen ist größer als alle christlich-sozialen Siege zusammen; sie ist keine bloße Niederlage mehr, sie ist ein Zusammenbruch, von dem es ein Erholen und ein Aufsteigen nie mehr geben wird!

Was die Christlich-Sozialen durch die bittertraurigen Jahre ihrer Herrschaft gekündigt und verbrochen haben, das ist ihnen jetzt mit den Stimmzetteln vergossen worden. Es war ein wahrer Aufstand der Wähler, es war ein Donner- und Zornesgericht, das in der Wohlgehalten wurde, es war die Erwörung Wiens gegen die schändlichen Geiseln, die mit ihrer Wahlmaschine die wahre Meinung dieser Stadt so lange vergewaltigen konnten! Ein Aufatmen geht durch Wien, ein Strom echter, tiefer Freude, das die schwarze Zwingabura geprengt und die Bahn zur heilsamen Entwicklung geöffnet ist. Das war ein Wahltag, den Wien nicht vergessen wird!

Nun alle Kraft auf die Stichwahlen gesammelt und mit aller, bewährter Kraft auf die Schanzen! Da kann der Erfolg verbollständigt, der Sieg zum Gipfel geführt werden! 8 Tage liegen vor uns und alle Energie, aller Mut, alle Entschlossenheit muß auf diese Zeit konzentriert werden. Kein Rasten, und vorwärts in den Stichwahlkampf!

Das äußere Bild.

Ein stiller, sonniger Tag lachte am Dienstag über Wien und schien mit frühsonnlichem Glanze bloß Dyllen zu spinnen. Kaum hätte ein Unkundiger merken können, daß alle politische Leidenschaft der Bevölkerung entzesselt war und daß ein wilder Kampf der Geister und Willenskräfte im Gehege dieser Stadt tobte, die so frohgemut zu lachen schien, wie wenn sie bloß das Sonnenlicht im Leibe hätte.

Freilich je höher die Sonne fleg, desto deutlicher wurde es, daß Wien in Aufregung sei. Zumal das Menschengemimmel in den Straßen der Vororte befandete es. Die Aufregung wuchs und immer turbulenter wurde das Gebaren der erwartungsvollen Menge, bis sich endlich am Abend die Spannung löste in einem hunderttausendfachen Schrei der Ueberraschung und zugleich des Triumphes.

Die untergehende Sonne leuchtete über dem phrenetischen Jubel des arbeitenden Volkes von Wien, das über seine christlich-sozialen Gegner einen beispiellosen, vernichtenden Sieg davongetragen hatte, wie es ihn vorher selbst in den kühnsten Träumen nicht zu erlösen wagte. Was ein Jahrzehnt lang das politische Streben der Wiener Arbeiterpartei gewesen, das war mit einem Schlage Tatsache geworden: in Staub getreten und zermalmt lag der bisher unbeflegbare Gegner, der ein unerforschliches Füllhorn von Machtmitteln zu besitzen schien, auf dem Boden. Man konnte es kaum fassen und kaum glauben, aber als aller Zweifel gebannt war, da schäumte die Siegesfreude in unerhörter Ekstase auf.

In allen Bezirken gab es Massenkundgebungen phrenetischer Freude. Naturgemäß strömten auch viele Tausende zur Redaktion der „Arbeiterzeitung“, um die Wahlergebnisse zu erfahren. Eald nach 5 Uhr schon, als man noch in allen Bezirken mit dem Auszählen beschäftigt war, kamen viele herbei. Als es aber dunkel zu werden begann, hatte sich in den Straßen eine schier unüberschaubare, dichtgedrängte Menschenmenge versammelt. Es war Vorjorge getroffen worden, um alle Resultate mit möglichstster Schnelligkeit bekanntzugeben. Vor einem Balkon des Hauses war eine Projektionsfläche angebracht worden, die weithin sichtbar die Siege der Sozialdemokratie und die schier ungewöhnliche Niederlage der Christlich-Sozialen verkündete.

Die Sturmgeschreie lösten die Rufe, die der Mitteilung jedes Sieges und der Projektion des Bildes des Gewählten folgten. Hüte und Röcher wurden geschwenkt und auf allen Gesichtern malten sich Freude und Stolz. Mit gewaltiger Heiterkeit nahm man Vielohlaweks Niederlage auf. Als dann bekannt wurde, daß fast alle Christlich-Sozialen unterliegen oder in Stichwahl gekommen seien, erreichte die Begeisterung ihren Höhepunkt. Der Jubel erglitzerte die Mauern...

Der Tag der großen Ueberraschung.

Der Wiener Vertreter der „Frankf. Ztg.“ telegraphiert seinem Blatte:

„Das war ein Tag, wie ihn die bekanntesten ältesten Leute noch nicht erlebt haben, ein Tag der Ueberraschung, der die ganze Stadt durchrieselt von der müden Resignation, die ein kleines Hoffnungsbildchen barg, bis zur hoch auflodernden Flamme der Freude. Stundenlang fuhren wir durch die Straßen der ungeheuer ausgedehnten Bezirke kreuz und quer. Es war, als sei die Stadt wie ausgetorben. Nur in einzelnen Straßen ein wenig Leben, an einzelnen Häusern Klatsche, an manchen die ganze Wand voll. Dort ist ein Agitationslokal, natürlich meist ein Wirtshaus. Aber auch da drinnen ist's still. Vor den Wahllokalen selbst nur geringe Bewegung. Ein magistraler Wiener verlangt von jedem Eintretenden die Legitimation, und dann geht's vorwärts. 400 000 Wähler stimmen fast geräuschlos ab. Keine Rede, kein Umzug, kein Stimulierung der Säumigen.“

Die ganze Aktion beschränkt sich auf ein außerordentliches Aufgehoben von Automobilen und Fiakern, mit denen die einzelnen zur Wahl geschleppt werden. In sich ist das eigentlich überflüssig, denn der Wahlzettel treibt in sich selbst jeden zur Urne bei Vermeidung nicht unbeträchtlicher Strafe. Aber man hofft durch die schmeichelhafte Aufmerksamkeit der Gratifizierung auch auf den Stimmzettel in der Hand des Geschlepten einigen Einfluss zu erlangen. Was liegt näher als während der Fahrt dem geehrten Wähler ein wenig zuzureden und ihm den einzig wahren Stimmzettel in die Hand zu drücken? Es gibt so viel indifferente Leute, die nicht wissen, wo Gott wohnt.“

Auf diese rechnet vor allem die Christlich-Soziale Partei. Die Partei der kleinen Leute hat unter ihren Kandidaten einen veritablen Prinzen und vier Erzkeltern. Sie ist die Partei des Katholizismus. Sie hat den Einfluss, sie hat Geld in Hülle und Fülle. Sie wird es rasch „ermachen“. Wir fragen in verschiedenen Lagern die freischaffenden Kandidaten. Ueberall aeröse Unruhe. Man weiß nichts Gewisses. Jener neigt zum Pessimismus. Man will sich die Plätze später getaufter Bestimmungen nicht geben. So verließ der Vermittler still in allen Gassen und vor den offenen Kirchentüren. Wo war die Erregung der Wählerversammlungen geblieben, wo der moralische Furor, der die herrschende Partei verschlingen sollte? Wir gehen, wir waren selbst nicht ohne Sorge.

Aber nach einer Mittagspause machen wir uns wieder auf den Weg. Da beginnt es schon lebendig zu werden. Vielleicht wird, schon gewirkt. Polizeipatrouillen erscheinen, ganze Kolonnen an manchen Punkten, Konfessionen, Verbastungen, Ansammlungen gibt's an den Zentrallen. Mühsam bahnt sich unser Wagen seinen Weg und nur zeigt sich, daß die Wähler doch mit Spannung des Ergebnisses harren.

Um 5 Uhr ist die Wahl geschlossen, das Strutinium in den Wahllokalen beginnt. Es geht rasch vonstatten. Die ersten Nachrichten kommen, die Extrablätter flattern und man reißt sie den Trägern aus den Händen. Es dauert keine Stunde und die Teilergebnisse sind zu Ergebnissen verdichtet. Wie ein Aufsteigen fliegt es durch die Stadt: Vielohlawek ist gefallen im ersten Wahlgang. Vielohlawek, der Prototyp der Partei, der Kleinkrämer, der früher hinter dem Heringsjäh und der Käseglocke stand und nun Landesausschußmitglied und weiß Gott was alles ist, der den alten Volkstol einen „Teppen“ geschien hat, der jeden Gegner mit dem urwüchsigen „Schmeck“ ins Gesicht gefahren ist, der wienerischen Lesart des Titats aus „Gib von Verdingen“.

Ein „Ahl“ der Ueberraschung, der Hoffnungsfunkle glimmt auf. Dann Schlag auf Schlag die christlich-sozialen Niederlagen. An den Straheneden tauchen Jüge auf, die Hochrufe ausbringen. Die Bewegung schwillt an. Der Volkswið bemächtigt sich der Situation. Am Abend ist kein Haus so fern draußen, so fern in der Vorstadt, in dem es nicht von den Wänden hallt: „Die Christlich-Sozialen sind vernichtet!“ — freudig oder leidvoll, je nachdem. Man hat's jeder vorausgesehen. Man war nichts andres zu erwarten gewesen.

In Mathaus, wo die Großköpfigen das Resultat erwarten, wird es immer stiller. Zum Schluß sieht nur noch der unermüdlige Pawelka und nimmt die Trauerbotenschaft entgegen. Die andern haben sich verflüchtigt. Auch das ist menschlich. Der Erfolg zieht die Leichtflatternden an wie das Licht die Motten. Dann wird es auf einmal still von dem Geschwirr.

Über noch mahnt die österreichische Steptis, nicht zu früh zu jubeln. Es kommen Stichwahlen. Alles, was Einfluss hat, wird aufgeboden, die Vernichtung der hochbegünstigten Partei aufzuhalten. Man weiß nie, wie Stichwahlen ausfallen werden. Es lag gestern schon in den Gliedern, die Fahren aufzuziehen und die Lichter an die Fenster zu stellen. Aber niemand tat es. Der letzte Kampf ist der schwerste. Noch heißt es: Geld, Geld und wieder Geld zu verschaffen. Bis dahin hält man den Atem an. Ist die Subra schon tot, oder wachsen ihr noch Köpfe nach?

Am 13. Juni aber wird man noch lange denken, die Libercalen in Freude, die Skeritalen in bitterem Leid. Die Kirchengenossen, hinter denen gebetet wurde — und die geschlossenen Kommunisten, in denen für das Wahlergebnis gearbeitet wurde, haben doch nichts gemüht. Man darf also hoffen...

Die Wirkung auf Deutschland.

Der Verlauf der Wahlen zum österreichischen Abgeordnetenhaus erregt in Deutschland stärkeres Interesse als der Wahlkampf in andern Ländern außerhalb unserer Pfähle. Nachbarschaft, Brudergenossenschaft, Gemeinamkeit geschichtlicher Erinnerungen, ganz besonders auch die so nahen Beziehungen der reichsdeutschen Sozialdemokratie zu ihrer österreichischen Bruderpartei, schließlich die Nähe der deutschen Reichstagswahlen — das alles wirkt zusammen, die Teilnahme an diesem politischen Kampfspiel draußen vor den Toren ungewöhnlich lebhaft zu gestalten.

Eine Rückwirkung der österreichischen Wahlergebnisse auf die auswärtige Politik wird nun freilich kaum zu erwarten sein, da der Schwerpunkt der parlamentarischen Kontrolle über diesen Teil der Regierungstätigkeit in den Delegationen liegt, die einen künstlich ausgeübten Ausschuß der Parlamente von Wien und Budapest darstellen, nicht aber im österreichischen Reichsrat selbst. Der Qualitätsmaß hat es mit sich gebracht, daß auf dem Gebiet der auswärtigen Politik dynastische Hausmacht und die Ueberlieferung der Diplomatie ihre ausschlaggebende Rolle behalten durften. Deswegen ist aber der Kampf, den unsere österreichischen Genossen gegen den Dreadnoughtkurs und die abenteuernde Expansionspolitik auf dem Balkan führen, wenn auch erschwert, doch nicht ausschaltlos. In ihrer Abneigung gegen diese auch die Interessen des Deutschen Reichs schwer schädigende Expansionspolitik sind in Deutschland ausnahmsweise wohl alle Klassen und Parteien einig. Als Friedensmacht nach dem Südoften hin hat die Sozialdemokratie Oesterreichs und Ungarns eine europäische Kulturmission zu erfüllen, und schon aus diesem Grunde muß dringend gewünscht werden, daß die Partei hart genug in das Volkshaus zurückkehre, um ihrer großen Aufgabe gewachsen zu sein.

Für die deutsche Sozialdemokratie sind natürlich solche Gesichtspunkte der auswärtigen Politik nicht die einzig ausschlaggebenden. Als Teil der Internationalen betrachtet sie jeden Erfolg, den eine andre Gruppe der proletarischen Weltorganisation erringt, als ihren eigenen Erfolg, jedes Rückschick, das die Brüder draußen trifft, als ihren eigenen Nachteil. Man erinnert sich, mit welcher tiefen Freude und Genugtung das glänzende Ergebnis von 1907 aufgenommen wurde, das man damals als Trost und Aufmunterung empfand nach der Mandatsklappe, die die deutsche Partei wenige Monate zuvor bei den Stettentotenwahlen erlitten hatte. Wenn diesmal die österreichischen Wahlergebnisse, wie es scheint, hinter großen Erwartungen zurückbleiben sollten, so wird sich die deutsche Sozialdemokratie dessen erinnern, daß sie der österreichischen Bruderpartei von 1907 her Revanche schuldig ist. Hoffentlich werden die deutschen Parteimänner von 1912 den Oesterreichern Ersatz für manchen bringen, was sie bei ihren eignen Juniwahlen von 1911 entbehren müssen.

Aber trotzbedürftig sind die Oesterreicher nach diesen Wahlen keineswegs. Die Niederlage, die sie in Wien der christlich-sozialen Partei beibrachten, muß sie für einige vorübergehende Mandatsverluste, die sie vielleicht im Lande brauchen werden, reichlich entschädigen. Der Zusammenbruch des demagogischen Großstadt-Klerikalismus ist das entscheidende Ereignis der österreichischen Wahlen, das weit über die Grenzen hinauswirkt. Denn wie die Sozialdemokratie ist ja auch der Christlich-Sozialismus eine internationale Partei, und die Niederlage, die er in Wien erlitten hat, in der größten katholischen Stadt deutscher Zunge, wird auch das deutsche Zentrum in seinen Knochen spüren.

Somit, in der Zeit ihrer größten Macht, sandte die christlich-soziale Partei von Wien ihre Führer nach München, um von da aus das Deutsche Reich für die glorreiche Sache der Schneider und Viehholzer „moralisch“ zu erobern. Heute treiben die eroberten Herren von Wien auf gerotteten Bahnen in den stillen Hafen des österreichischen blauen Landes. Wien mag zum Vorbild werden für alle Städte des Deutschen Reichs, über denen noch die Fahne der Schwarzen weht! —

Politische Uebersicht.

Magdeburg 15. Juni 1911.

Nationalliberale Wahltaktik.

Zu dem Vorschlag der „Kölnischen Zeitung“, die Nationalliberalen sollten bei der Erziehung für den verstorbenen Zentrumsgewählten Kirch (Düsseldorf) auf die Aufstellung eines eignen Kandidaten verzichten, bemerkt die „Deutsche Tageszeitung“, nach ihrem Empfinden bedeute ein solcher Vorschlag ein sehr eigenartiges Wahlmanöver. Die Nationalliberalen hätten das letztemal in Düsseldorf fast 15 000 Stimmen aufgebracht, und wenn sie auch schwerlich hoffen könnten, selbst in die Stichwahl zu kommen, sei es doch bisher wohl noch kaum jemals vorgekommen, daß eine Partei, die über rund 20 Prozent der Stimmen eines Wahlkreises verfügte, von Anfang an einfach die Platte ins Korn geschoren und darauf verzichtet hätte, eine so große Anhängerzahl in die Erziehung treten zu lassen. Der Grund für den Vorschlag der „Kölnischen Zeitung“ sei allerdings keinen Augenblick unklar, zumal das Blatt selbst ihn recht deutlich angebe: es sei den Nationalliberalen äußerst un bequem, jetzt vor den allgemeinen Wahlen in einem Einzelfall überhaupt eine Parole auszugeben, die ihr für die allgemeine Wahl eine Fessel werden oder doch als Präzedenz aufgefaßt werden könnte. Erst in zweiter Linie erscheint es der „Deutschen Tageszeitung“ interessant, ob die Freunde der „Kölnischen Zeitung“ es lieber vermeiden wollen, jetzt bereits in einem Einzelfall für das Zentrum oder für die Sozialdemokratie direkt oder indirekt sich zu engagieren. Das wichtige ist vielmehr, daß diese Nationalliberalen überhaupt darüber im Zweifel sein können, daß es ihre unbedingte Pflicht wäre, gegen die Sozialdemokratie einzutreten. „Das Bögere, gegenüber der Umfurgpartei die nationale Pflicht zu tun, wie ihre Schen, überhaupt offen Farbe zu bekennen“, seien ebenso bezeichnend, wie sie im Zeichen der Wassermannschen Parteiführung nationalliberal seien.

Aus dem Zirkeln der „Deutschen Tageszeitung“ spricht in erster Linie die Besorgnis, daß dem schwarzen Blockbruder in Düsseldorf eine empfindliche Niederlage drohe. —

„Die unselige Jagd nach Verdienst“.

Ein ostpreussisches Zentrumblatt, die „Ermlandische Zeitung“, klagt, seit die Anschließungs-Kommission und die Landgesellschaften Güter kauften, mache sich in den Ostprovinzen eine bössige Entartung auf dem Gütermarkt bemerkbar. Im Westmitten sehe es in den Kreisen der mittleren Güterbesitzer aus, in denen eine wilde Jagd nach Verdienen, Kaufen, Verkaufen und Umschicken beobachtet werde. Einige konservative Blätter machten wohl hin und wieder mit Zeugnissen auf diese betrübende Erscheinung aufmerksam, aber die wenigsten nur hätten den Mut, den wahren Grund anzudeuten und Heilmittel gegen diese Krankheit zu fordern. Jeder sei überzeugt, daß der Grund, der Rückschlag unausbleiblich sei. Und doch beile sie jeder, aus der gegenwärtigen Lage Vorteile für sich herauszuschlagen.

Tatsächlich stimmten alle verständigen Landleute darin überein, daß die gezahlten Preise in gar keinem Verhältnis zu den Erträgen der Güter ständen. Einzig die Konsumkurve, die Nachfrage auf dem Gütermarkt, erhöhe die hohen Güterpreise, und die Nachfrage werde wieder durch das Auftreten der kapitalkräftigen staatlichen und halbstaatlichen Landgesellschaften, die nicht auf eine Verzinsung ihrer Kapitalien zu sehen brauchten, sondern von vornherein auf den Weiterverkauf rechneten, künstlich gesteigert. Das Auftreten der staatlichen Landgesellschaft im Jahre 1908 habe einen Sturm auf dem Gütermarkt hervorgerufen. Das Güterangebot sei, obwohl für Kessame nichts getan wurde, ein übergroßes gewesen. Die fortwährende Steigerung der Landangebote habe eine bössige Verwirrung und Vermilderung auf dem Gütermarkt hervorgerufen. Viele Anwohler in den neuen Kolonien hätten nicht auf ihre Bedienung gekommen zu sein. Der Bericht der Landgesellschaft klagt, es zeige sich die unerwartete Erscheinung der Zunahme von Weiterverkäufen in den Anschließungen.

Die Nachfrage nach Arbeiterhelfer sei eine sehr spärliche gewesen, von einer Vermehrung der Landarbeiter durch Kolonisation oder Selbstbemühung sei keine Rede. In Großendorf (Kreis Gollberg), wo evangelische Arbeiter angeheiratet wurden, hätten die Kolonisten vor dem Ruin, da sie mit einem Herde den strengen roten Lehmboden nicht pflügen könnten. Die Millionen der Ostpreussischen Landgesellschaft hätten noch für einige Jahre

vor; wenn sie verpulvert wären, würden wohl neun Millionen bewilligt werden, aber in dem gleichen Maße würden auch die polnischen Güterbesitzer ihre Anstrengungen verdoppeln. Manchen verfrachten Güterbesitzern werde durch die Millionen noch aufgeholfen werden, aber die unselige Jagd nach Verdienst, der unwürdige Landschacher und die Verletzung des landwirtschaftlichen Standes würde fortbauern.

Die Verantwortung dafür falle auf jene zurück, die unter dem Deckmantel der „nationalen“ Arbeit in der Ostmark ihre eignen selbstsüchtigen Interessen betrieben. Die Konservativen würden ihre Verblendung, dieser Arbeit Unterstützung zu leisten, bei dem unausbleiblichen Ruin mit dem Ruin von Hunderten ihrer Parteigänger bezahlen müssen. —

Der deutsche Rundflug.

Die erste Etappe erledigt.

Für den ersten Etappenort Magdeburg ist mit dem heutigen Tage der Rundflug erledigt. Am Mittwoch abend waren von den zehn auf dem großen Graueranger errichteten Hangars, die zur Aufnahme der Fliegerapparate dienen sollten, bereits sieben abgeräumt worden. In einem der stehengebliebenen Zelte waren die Flugmaschinen von Thelen, ein Ad Astra-Wright-Doppeldecker und der Strich-Kumpler-Eindecker von Vollmüller untergebracht. An beiden Apparaten wurde noch fleißig herummontiert. Mit großem Interesse sah das nicht mehr zahlreich Publikum dieser Arbeit zu. Offiziell war bekanntgegeben, daß die beiden Flieger nach Instandsetzung ihrer Maschinen noch Probeflüge unternehmen würden, um dann am Donnerstag in aller Frühe die Fahrt nach Schwerin anzutreten. Der heftige böenartige Wind verhinderte aber nicht nur die beabsichtigten Probeflüge, sondern auch die Abfahrt nach dem mecklenburgischen Etappenort.

Bereits um 6 1/2 Uhr am Donnerstag früh wurde Thelens Doppeldecker, der außer mit seinem Führer noch mit einem Oberleutnant bemantel war, herausgebracht. Nicht weniger als viermal versuchte Thelen bei starkem eifigen Winde hochzukommen, aber vergeblich. Nach einem letzten Flug von etwa 6 Minuten Dauer ließ Thelen den Apparat in den Schuppen bringen und abmontieren. Er ist zur Stunde schon mit seinem Begleiter auf dem Wege nach Hamburg, wohin ihm seine Flugmaschine nachgeschickt wird.

Nicht viel besser erging es Vollmüller, der mit seiner elegant gebaueten „Taube“ gegen 7 Uhr früh ebenfalls zu einem Probeflug aufstieg, aber nach 3 Minuten sich von der Unmöglichkeit überzeugte, weiterzukommen. Auch er ließ alsdann seinen Apparat in den Schuppen zurückbringen. Bei einigermaßen günstigen Winde hat Vollmüller die Absicht, die Reise nach Schwerin noch im Laufe des Tages anzutreten. Leider ist wenig Aussicht dazu vorhanden!

Zwischen und die in Schwerin angekommenen Flieger zur Fahrt der dritten Etappe nach Hamburg aufgestellten.

Im Besonderen des verunglückten Aviatikers Müller ist eine Besserung noch nicht eingetreten, allerdings auch noch keine Verschlechterung. Von irgendeiner weiteren Beteiligung an der Rundfahrt kann für ihn nunmehr keine Rede mehr sein. —

Der wackerer Feuerwehrmann.

Ein amüsanter Vorgang spielte sich am Donnerstag in der Frühe gegen 6 Uhr auf dem Unger ab. Am Flugzeug eines der zwei zurückgebliebenen Flieger machte sich noch eine Reparatur nötig, zu der heißes Wasser gebraucht wurde. Die Monteure suchten mit vieler Mühe Holz, Werg und ähnliches brennbares Material zusammen, gossen Benzin darauf und brachten so ein leuchtendes Feuerchen zustande, auf dem sie Wasser in einem Eimer wärmten. Dann stellten sie, weil eine andre Arbeit nötiger war, das heiße Wasser beiseite, indes das Feuer lüthig weiterbrannte.

Da kam auf seinem Rundgang ein Feuerwehrmann von der Brandwache auf dem Unger daher. Das Feuer sehen, den Eimer mit dem mühsam gewonnenen warmen Wasser nehmen und damit den gefährlichen Brand löschen, war das Werk einer unglückseligen Sekunde.

Da standen sie nun: Der Flieger, die Monteure und der Feuerwehrmann. Jachen sich an, fluchten erst mörderlich und dann — lachten sie und der Chor der Zuschauer stimmte fröhlich mit ein.

Die Streckenpreise Berlin—Magdeburg.

Der von der Stadt Magdeburg gestiftete Streckenpreis von 10 000 Mark für die Leistungen auf der ersten Tagesstrecke Berlin—Magdeburg wird wie folgt unter die Flieger verteilt werden:

Lindpaintner	3 280,64 Mark
Büchner	1 914,39 "
König	781,98 "
Salisch	768,65 "
Schauenburg	766,74 "
Vollmüller	687,91 "
Müller	609,99 "
Wittenstein	609,43 "
Thelen	575,27 "

Die bisherigen Flugzeiten.

1. Etappe: Berlin—Magdeburg (143 Kilometer).

1. Lindpaintner	2 St. 07 Min.
2. Büchner	10 " 37 "
3. Wittenstein	11 " 47 "
4. König	23 " 13 "
5. Salisch	24 " 13 "
6. Müller	27 " 21 "
7. Schauenburg	27 " 48 "
8. Thelen	29 " 16 "
9. Vollmüller	33 " 28 "

2. Etappe: Magdeburg—Schwerin (176 Kilometer).

1. Wittenstein	1 St. 34 Min.
2. Lindpaintner	1 " 56 "
3. König	2 " 38 "
4. Wittenstein	10 " 11 "
5. Büchner	13 " 38 "

Salisch, der sich mehrmals bemüht, liegt noch mit seinem defekten Apparat bei Wernitz, muß aber auf jeden Fall nachträglich Schwerin zu erreichen suchen. Reichardt will von Schwerin aus seinen Flug fortsetzen.

Die bisherigen Flieger.

Wir geben eine Zusammenstellung der „Magdeb. Flg.“ die für die weitere Verfolgung der Flüge gute Dienste tun wird. Es sind bisher geflogen:

Lindpaintner (Farman-Zweidecker.) Sonntag früh ab Berlin, um 7 Uhr 24 Min. in Magdeburg gelandet. Am Dienstag von Magdeburg wieder ohne Zwischenlandung, in Schwerin eingetroffen.

König (Albatros-B.) Sonntag früh ab Berlin. Mit Zwischenlandung Montag um 6 Uhr 1 Min. in Magdeburg angekommen. Am Dienstag um 7 Uhr 6 Min. ohne Zwischenlandung in Schwerin angekommen.

Wittenstein (Morane-Eindecker der Luftverkehrs-Gesellschaft) mit Begleitung der ersten Etappe Dienstag früh von Magdeburg ohne Zwischenlandung nach Schwerin abgegangen. Am Mittwoch dort 6 Uhr 6 Min. morgens.

Büchner (Aviatik-B.) Montag früh ab Berlin. Zwischenlandung um 7 Uhr 17 Min. in Magdeburg gelandet. Von dort nach Schwerin um 11 Uhr 54 Min. nachmittags in Schwerin eingetroffen.

Dr. Wittenstein (Morane-Eindecker) Montag früh ab Berlin. Zwischenlandungen um 8 Uhr 45 Min. abends in Magdeburg gelandet, dort am Dienstag um 4 Uhr 42 Min. abgeflogen, nach Braunschweig veretzt, dort wieder gestartet und hinter Riefstadi abermals gelandet.

Müller (Thiele-B.) am Dienstag in Magdeburg 6 Uhr 6 Min. angekommen. Bei der Landung gestürzt.

Schauenburg (Wright-B.) am Dienstag um 6 Uhr 14 Min. in Magdeburg gelandet. Fahrt mit der Bahn nach Hamburg und fliegt von dort aus weiter.

Reichardt (Euler-B.) wegen Benzinmangels Sonntag in Parchau bei Burg gelandet; Apparat beschädigt. Mit der Bahn in Schwerin eingetroffen; will morgen dort starten.

Thelen (Ad Astra-Wright-B.) bei Lohsa Sonntag wegen Benzinmangels gelandet; Maschine bei der Landung beschädigt. Am Dienstag nachmittags 5 Uhr 6 Min. mit repariertem Apparat in Magdeburg gelandet. Um 8 Uhr 45 Min. abends formell zur zweiten Etappe gestartet.

Vollmüller (Strich-Kumpler-B.) Sonntag um 7 Uhr 25 Min. morgens wegen Bruchs der Kurbelwelle bei Potsdam gelandet; Maschine beschädigt. Dienstag vormittags um 8 Uhr 45 Min. abermals von Johannisthal abgeflogen und vormittags bei Wörz wegen Benzinmangels gelandet. In Magdeburg um 8 Uhr 34 Min. gelandet. Um 8 Uhr 59 Min. abends formell zur zweiten Etappe gestartet.

Jeannin (Aviatik-B.) Montag morgen um 8 Uhr 52 Min. in Johannisthal gestartet, nach wenigen Minuten über dorthin wieder zurückgekehrt. Beteiligung aufgegeben.

Neue Flieger.

Paul Lange teilt mit, daß seine Original-Strich-Maschine mit 70 Pferdekraften österreichischer Daimler-Motor aus Wien in Hamburg eingetroffen ist. Lange, der durch seinen Anfall in Wiener-Neustadt verhindert war, am Start in Berlin teilzunehmen, wird sich ebenfalls wie E. v. Gorissen und Schauenburg dort den Fliegern des deutschen Rundfluges anschließen. Ein zweiter Strich-Eindecker (Nenntype) mit 120 Pferdekraften österreichischer Daimler-Motor wird für Lange nach einer der späteren Etappen abgeschickt werden. Gujav Otto hat seine Maschine nach Lüneburg geschickt und will von dort aus teilnehmen.

Lindpaintners Flug nach Schwerin.

Der Passagier D. C. Lindpaintner, Leutnant Haier, stellte der „B. Z. a. M.“ folgende Schilderung des glänzenden Fluges von Magdeburg nach Schwerin zur Verfügung:

„Wir haben eine herrliche, ruhige Fahrt hinter uns. Es lag über dem Startplatz auf dem Graueranger eine distere Stimmung und Lindpaintner selbst war sehr gedreht. Aber als nach einigen vergeblichen Versuchen der Motor ordentlich arbeitete und uns sehr bald den rauchgeschwängerten Nebelschleier Magdeburgs entführte, wichen auch von Lindpaintners Stirn die dichten Falten und wir unterhielten uns begeistert über die Schönheit des Morgens. Wir ließen das Silberband der Elbe im Rücken und folgten getreulich dem roten Strich auf meiner Karte, der die Luftlinie Magdeburg—Schwerin angibt.“

Wald bricht sich die Sonne durch eine blauschwarze Wolkenschicht im Osten und überzieht das Geländ mit glitzernden Lichtern. Bei uns oben ist es wieder bitterlich kalt. Wir kommen rasch vorwärts, der Wind muß sich gedreht haben. Wir können uns heute besser verständigen, da ich mich durch ein Sprachrohr mit meinem Führer verbunden habe.“

Bei Wittenberge überflogen wir wieder die Elbe und schneiden die schäumenden Wellenlinien eines Schleppees mit zwölf großen Kohlenfässern. Ludwigs Luft laucht auf und bald sehen wir unter uns die regelmäßigen Parkanlagen des Schlosses. Noch 35 Kilometer! Lindpaintner ist freudig überrascht, als ich ihm in der Ferne den Wuchholzer Forst, die Kirche von Schwerin signalisiere. Es glitzert über dem schwarzen Lannenforst die Fläche des Schweriner Sees.“

Um 6 Uhr 25 Min. passierten wir in 400 Metern Höhe die Ziellinie und nach einer Stunde landen wir glatt auf dem Kallstetten. —

Schauflüge in Schwerin.

* Schwerin-Flugplatz, 15. Juni. Starke Sturm verhinderte gestern bis in den späten Nachmittag den Beginn der angekündigten Schauflüge. Um 6 Uhr 55 Minuten hatte dann der Wind, der zeitweise eine Geschwindigkeit von 10 bis 14 Sekundenmetern erreichte, jenseit abgeflaut, daß König den Aufstieg wagen konnte. Er flog drei Runden auf seinem Albatros-Zweidecker und landete dann glatt. Um 7 Uhr 22 Minuten flog Lindpaintner mit Passagier auf und flog 83 Minuten, wobei er etwa 1000 Meter Höhe erreichte. Nach seiner glatten Landung machte dann Büchner, ebenfalls mit Passagier, einen kurzen Flug von 5 Minuten. —

Graham Whites Urteil.

Pc. London, 16. Juni. Der englische Aviatiker Graham White, der Genieur des Gordon-Bennett-Pokals der Aviatik, sprach sich einem Vertreter der „Press-Centrale“ gegenüber über den Erfolg des „Deutschen Rundfluges um den B.-Z.-Preis der Rüste“ aus: „Mit dem größten Interesse erfolge ich diesen Wettbewerben, ebenso wie ich stets meine Aufmerksamkeit allen ähnlichen derartigen Wettflügen zugewandt habe. Der Erfolg solcher Flüge muß der sein, daß die Maschinen vom praktischer Gesichtspunkt aus verbessert werden. Vor allen Dingen jedoch sollen diese Wettflüge den Fliegern lehren, ohne Schwierigkeit seinen Weg beim Ueberlandflug zu finden. Dies ist eine unbedingte Notwendigkeit für die Entwicklung der Flugkunst. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß der gegenwärtige Rundflug mehr für die Entwicklung der Aviatik in Deutschland bedeuten wird, als alles das, was bisher geschehen ist seit den Tagen, seit denen Altmeister Orville Wright den Berlinern zum erstenmal die Kunst

1. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 138.

Magdeburg, Freitag den 16. Juni 1911.

22. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Magdeburg 15. Juni 1911.

Schnapskrieger.

Die agrarisch-konservative „Deutsche Tageszeitung“ vergießt bittere Tränen über den Rückgang des Schnapsverbrauchs in Deutschland. Tiefbekümmert schreibt sie:

Daß die Brauntweinverbrauchsabgabe (im Jahre 1910) um über 25 Millionen Mark hinter dem Vorschlag zurückgeblieben ist, bleibt ungemein bedauerlich; vor allem aber zeigt es, wie schwer das in fast beispielloser Weise belastete Brennereigewerbe an der Steuererhöhung zu tragen hat. Die Mitteilungen über günstige Ergebnisse im April und Mai 1911 können hoffentlich als ein Anzeichen dafür gelten, daß die Depression im Brennereigewerbe nachzulassen beginnt.

„Bedauerlich!“ seufzt der Bund der Landwirte mit bedrückter Miene, da der Brauntweinfluss abzunehmen beginnt. „Hoffentlich! Hoffentlich!“ atmet er hörbar auf, wenn sich der Schnapsverkauf wieder etwas „günstiger“ gestaltet!

Erhöhung des Schnapskonsums bedeutet, das weiß der Statistiker, Sinken des Wohlstandes, Zunahme von Krankheit, Elend, Verbrechen. Aber in dem gleichen Maße wie Trinkerheilanstalten, Armenhäuser, Zuchthäuser füllen sich die Portemonnaies der Junker. Ehe ein Mensch so weit ist, im Säuerwahn sein Weib mit der Gade totzuschlagen, hat das edle „Brennereigewerbe“ ein kleines Vermögen an ihm verdient. Und dann: Schnaps macht zufrieden; wer säuft, denkt nicht nach! Wenn Herr Viertel schon dem Studenten den Rat geben durfte, lieber wie bisher dem Gott Bacchus zu dienen, statt sich mit gefährlicher Politik zu beschäftigen, wieviel mehr muß diese Lebensweisheit des „bodenständigen“ Kulturphilosophen aus der Dessauer Straße in Berlin für simple Proletarier gelten. Nieder mit der Sozialdemokratie, es lebe der Soff!

Wächte doch jeder Arbeiter, der das Gläschen süßen Giftes an die Lippen setzen will, bedenken, welche Freude er seinen niederträchtigen Feinden bereitet, wenn er es trinkt — er würde es zurückstoßen und nie wieder danach greifen! Die Freude der gewerbsmäßigen Volkvergifter über die „günstigeren“ Ergebnisse des Brauntweinverbrauchs würde dann bald zu Ende sein! —

Die Schmerzen der Junker.

Die „Konservative Korrespondenz“ schreibt, in der Presse werde dauernd die Mitteilung erörtert, daß vor einiger Zeit „einer der führenden Genossen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion“ zum Reichskanzler zu einer Besprechung über schwebende Reichstagsangelegenheiten entbieten worden und erschienen sei. Bekümmert meint die „Konservative Korrespondenz“, sie habe immer gehofft, daß ein offizielles Dementi dieses ihr recht wenig wahrscheinlich bedenkenden Vorgangs erfolgen würde. Habe es doch schon viel Kopfschütteln und Bedenken erregt, daß der Staatssekretär Delbrück kürzlich bei der Verfassungsfrage für Elsaß-Lothringen, wie behauptet

worden sei, die Praxis eingeführt habe, „auch mit den Mitgliedern jener staatsfeindlichen Richtung in vertrauliche geschäftliche Beratungen einzutreten“. Es müsse doch einen eignen Eindruck auf die lokale Bevölkerung des Landes machen, wenn sie sehe, daß die höchsten Staatsbeamten gegen eine Partei, die offen den Umsturz eben dieses staats- und Gesellschaftsordnung betreibe und erkläre, gleichwohl den Standpunkt einer Gleichberechtigung mit den übrigen bürgerlichen Parteien zu beobachten schienen.

Nach der Auffassung der im Sinne der „Konservativen Korrespondenz“ loyalen Bevölkerung tun höchste Staatsbeamte nur dann ihre Pflicht, wenn sie sich zu Experimenten zur Ausrottung und zur gänzlichen Vernichtung „des Umsturzes“ bereit und willig finden lassen. Wenn sie das Gegenteil versuchen, sind sie reif für den blauen Abschiedsbrief! —

Um Marokko.

Der Konflikt zwischen Frankreich und Spanien spielt sich immer mehr zu. Das ist unvermeidlich. Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, daß der Vertrag von Algieras Konflikte erzeugen muß, jedenfalls aber die Konfliktmöglichkeiten, statt zu beseitigen, verschärft. Vor dem Vertrag von Algieras bestand zwischen Frankreich und Spanien der Vertrag von 1904, in dem sich die beiderseitigen Regierungen bestimmte „Einflußsphären“ im Hinblick auf eine eventuelle Aufteilung von Marokko sicherten. Die Konferenz von Algieras, die bekanntlich auf Veranlassung Deutschlands einberufen wurde, hat zwar die „Integrität“ Marokkos „garantiert“, zugleich aber diese Einflußsphären beständig. Damit war aber gerade das provoziert, was man am liebsten vermeiden wollte: ein Protektorat über Marokko. Sobald man fremden Mächten ein Vorrecht über ein Land oder einen Teil des Landes zubilligt, besetzt, sind diese natürlich versucht, von den Vorrechten Gebrauch zu machen, besonders wenn es sich, wie in diesem Falle, um ein kulturell, ökonomisch und politisch rückständiges Land, andererseits um zwei vom Kapitalismus versuchte Nachbarländer handelt. Der französisch-spanische Vertrag bedeutete die eventuelle Teilung Marokkos — vorausgesetzt, daß sich die Marokkaner verspeisen lassen würden. Jeder hätte seinen Teil, ein europäischer Konflikt war also ausgeschlossen. Der Vertrag von Algieras dagegen garantierte wohl die Integrität des Reiches und die Souveränität des Sultans, anerkannte jedoch zugleich Spaniens und Frankreichs politische und ökonomische Vorrechte.

Spanien ist — wir haben das schon mehrfach ausgeführt — auf Nordafrika als Reservoir seines Geburtenüberschusses angewiesen, besonders bei seiner ökonomischen Rückständigkeit. Die klimatischen Unterschiede zwischen Nordafrika und Spanien sind ja auch unseicht. So erklärt es sich, daß die Spanier in Nordafrika, Algerien und Tunis einbezogen, die große Mehrzahl der europäischen Kolonisten bilden. In einem andern Verhältnis und unter andern Bedingungen ist der Gegensatz zwischen Frankreich und Spanien in Nordafrika, dem zwischen Rußland und Japan in Ostasien vor dem Kriege vergleichbar. Der spanisch-französische Vertrag von 1904, der gegen Deutschland zustande kam, gliedert den Gegensatz bis zu einem gewissen Grade aus. Der Algierasvertrag, der die Unteilbarkeit Marokkos wiederher-

stellte, hob diesen Ausgleich wieder auf. Beide Länder suchten nun ihre Einflußsphären möglichst auszudehnen. Dieser Zustand wurde gewissermaßen noch verschlimmert durch den deutsch-französischen Vertrag von 1909, durch den Deutschland ausdrücklich zugunsten Frankreichs auf jede politische Einmischung in Marokko verzichtete. Spanien ist natürlich bei dem durch den Algierasvertrag entsprochenen friedlichen Krieg um die Hegemonie im Nachteil. Es verfügt nicht über den Selbstreichtum Frankreichs und auch nicht, trotz des Felsenfestes von Melilla, über die Operationsbasis und das eingeborne Menschenmaterial, über das Frankreich in Algerien verfügt. Aber seine Staatsangehörigen sind in Marokko viel zahlreicher als die Frankreichs. Ist die Schanjar-Expedition noch gemeinsam von Frankreich und Spanien unternommen worden, bei der Spanien freilich das fünfte Rad am Wagen spielte, so ist seitdem die Rivalität der beiden Länder immer mehr herbeigetreten. Nach dem Schanjarfeldzug kam der spanische Feldzug im Rif, der politisch wie ökonomisch mit einer Niederlage endigte. Jetzt hat Frankreich seinerseits den Zug nach Fez unternommen und Spanien schied sich an, mit Larzajsch, Tetuan und Tangier, die ihm gegenüberliegende Halbinsel zu besetzen.

Es ist für uns außer Zweifel, daß Spanien dabei auf die Neutralität Englands rechnen kann, denn England braucht nicht zu fürchten, daß die Spanier ihm je in der Meerenge von Gibraltar gefährlich werden könnten. Etwas anders wäre es mit den Franzosen. Ja es würde uns nicht wundern, wenn die englische Regierung Spanien zu seinem Vorgehen veranlassen hätte. . . .

Um so unverständlicher und sinnloser ist die Haltung der deutschen bürgerlichen und offiziellen Presse. Daß sie sich über die Schwierigkeiten Frankreichs freut, ist begreiflich. Daß sie dieser Schadenfreude in kindlicher Weise Ausdruck gibt, ist sehr kurzichtig. Daß sich aber dieselbe Presse im gleichen Atem dazu versteht, von Frankreich für die Neutralität Deutschlands Kompensationen zu verlangen, ist hirnlos. Welche Kompensationen? Einen Hafen etwa, eine der beliebten Kohlenstationen. Das heißt mit andern Worten, auf einen Konflikt mit England hinarbeiten und sich zugleich einen Korb von Frankreich holen. Jedenfalls müssen die Auslassungen der genannten Presse gleichermäßen Frankreich, Spanien und England gegen Deutschland aufbringen. Deutschland hat ausdrücklich auf jeden politischen Anspruch zugunsten Frankreichs verzichtet. Und daran hat die deutsche Regierung sehr klug für sich gehandelt. Sie kann nur gewinnen, wenn sie in dieser Haltung fortfährt, wenn sie in dem neuen Konflikt den vermittelnden Schiedsmann spielt. Anders davon profitieren wollen, bedeutet die feindlichen Brüder gegen Deutschland einigen, genau so wie es 1903, 1904 und 1905 geschah, als die französisch-englisch-spanischen Verträge und Algieras zustande kamen. —

Die italienische Wahlreform.

Der italienische Ministerpräsident Giolitti hat der italienischen Kammer den Gesetzesentwurf über die Wahlreform vorgelegt. Zur Verteilung unter die Abgeordneten gelangt der Entwurf erst in ungefähr 10 Tagen, alle wesentlichen Bestimmungen sind aber jetzt schon bekannt. Das Wahlrecht wird allen verliehen, die lesen und schreiben können, die ihrer Militärpflicht genügt haben, und schließlich auch denen, die, ohne dien-

Städtisches Orchester.

Magdeburg, 14. Juni.

Als zweite Nummer des Programms wurde im heutigen Konzert im Stadttheatergarten die Ouvertüre zur Oper „Norma“ von Vincenzo Bellini gespielt. Bellini war ein frühreifer Meister, der im 34. Lebensjahr starb und in einer kurzen Schaffensperiode sieben Opern komponierte, von denen die „Nachtwandlerin“ und „Norma“ Glanzleistungen waren. Heute hört man seine Werke selten, früher waren sie sehr begehrt, und erste Künstler spielten die Hauptrollen mit Vorliebe, ja mit Leidenschaft. Bellini legte seinem Gefühl keine Schranken auf. Er war ohne müßelhaften Mentor aufgemacht und hatte seine Werte als völliger Autodidakt geschaffen. Daher der wiederholt hindliche Ausdruck in der Instrumentation. Doch nicht nur im Publikum fand sich Vorliebe für Bellinis Werke, auch in Künstlerkreisen sollte man dem heißblütigen Italiener Anerkennung. Richard Wagner wählte „Norma“ zu seinem Kapellmeisterbenennung in Nizza und zeitig Motte bearbeitete 1891 die Oper neu in Karlsruhe. „Norma“ erhielt durch die Malibran in der Titelrolle Bekanntheit. Eine großartige Norma war auch die hochdramatische Giulia Gracia, welche sogar die Jenny Lind in London übertraf. Theoretisch darf man an Bellinis Werke seinen strengen Maßstab legen, sonst dürfte man die heutige Ouvertüre nicht als Ouvertüre ansehen, sondern nur als Einleitungsmusik. Kapellmeister Georg Bruno war hier in seinem Element. Er konnte sich ganz extempore bewegen und brachte das Werk zu schöner Geltung.

Dann nannte das Programm eine Serenade badine (scherzhafte Abendmusik) von Gabrieli. Es wurde aber die berühmte Meditation von Joh. Seb. Bach daraus. Die Noten für die Serenade waren wohl nicht zur Stelle. Eine schreinerische Fantasia aus der Oper „Die Jüdin“ von Jacques Halevy wurde mit allen Nuancen der beweglichen Musik Halens gespielt. Webers stimmungsvolle Turanthen-Ouvertüre folgte Beethovens Largo aus der zweiten Sinfonie in D-Dur. Es wurde sorgfältig vorgelesen. Der letzte Teil des Programms brachte in der vorletzten Nummer noch eine Neuheit: Karl Komzats Potpourri „Klassisch und Wienerisch“. Es war eigentlich herzlich wenig echt „Wienerisch“ darin, noch weniger aber „Klassisch“, denn Märche im Stile des preussischen Präsentiermarsches kann man doch nicht als Klassisch bezeichnen. Grois.

Vom Menschen Richard Wagner.

Der Meister Waireuths und der „schamlosen Wahrhaftigkeit“ hatte in seinen hier besprochenen „Memoiren“ den mir ihm befreundeten jähwärtigen Baron v. Hornstein (Schriftsteller und Komponist der Opern: Der Dorfadvokat, Adam und Eva, Der Blumen Rache, Freund Schopenhauers, Schiffs, Ringss) nicht nur einen „Apostel“ (II. S. 602) genannt, sondern ihn auch für alle Zeiten durch eine Reihe bespektierter Ausdrücke lächer-

lich zu machen versucht. Sein in München lebender Sohn Ferdinand v. Hornstein, ebenfalls Schriftsteller, weist nun die Beschimpfung seines Vaters durch Veröffentlichung zweier bisher in dem in Hornsteinschen Familienarchiv gebähter Briefe (im Rahmen einer Broschüre gebührend zurück).

Man muß sagen, nach dieser neuen moralischen Biographie des als Abgott und Hero des deutschen Geistes von den Bachfriedlingen über ein Menschenalter hindurch gepriesenen Künstlers ercheint der Charakter Richard Wagners in immer häßlicherem Lichte. Daß der zeitweilig von großen und kleinen Gläubigern drangsalierter, ebenso lebensunfluge wie verschwenderrische Mann Gott und alle Welt anpumpte, darüber ist nicht zu rufen — das deutsche Künstlerleben ist ja ebenso groß wie das deutsche Proletariat! —, aber daß Wagner den, der seinen Geldforderungen einen Refus gab, hinterher öffentlich verunglimpfte, nur weil er ihm das Geld nicht gab, das ist ein Charakterzug, keines großen Menschen würdig.

Der große Komponist lernte den kleinen Komponisten, den 22jährigen Hornstein, im Jülich 1851 kennen. Er nahm ihn liebenswürdig auf, bewirtete ihn sogar, wenigstens dem jungen ananehenden Komponisten dieser Genus einmal durch die nervösen Launen und Ungezogenheiten Wagners, kann durch das unbestimmte Gefühl, daß der Genius ihn nur materiell ausnutzen wolle, sehr geschädigt wurde. Hornstein bedauerte Karl Ritter, dem Wagnerischen Intimus, gegenüber, daß er sich zunächst nicht für die Einladungen bewandern könne. Darauf Ritter: „Das erwartet sich Wagner jetzt gar nicht. Der kennt Deine Verhältnisse und kommt später schon noch. Er wartet nur einen günstigeren Zeitpunkt ab.“

Und richtig, kaum ein paar Tage nach dem Tode von Hornsteins Vater pumpt Wagner den glücklichen Erben um 10000 Frank an und verbietet ihm zur Belohnung, für ihn auf einem seiner Güter für drei Monate im Sommer zu besuchen! Robert v. Hornstein antwortete:

Lieber Herr Wagner!

Sie scheinen einen falschen Begriff von meinem „Reichtum“ zu haben. Ich habe ein hübsches Vermögen, um mir Weib und Kind bürgerlich anständig leben zu können. Sie müssen sich also schon an wirklich reiche Leute wenden, deren Sie ja unter Ihren Gönnern und Gönnerinnen in ganz Europa genug haben. Es thut mir leid, Ihnen nicht dienen zu können. Was Ihren längern Besuch auf „einem meiner Güter“ betrifft, so bin ich zur Zeit nicht auf einen längern Besuch eingerichtet und werde, wenn ich dies einmal sein sollte, es Ihnen zu wissen thun.

Wir großem Bedauern habe ich in den Zeitungen gelesen, daß die Aufführung von Tristan und Isolde diesen Winter nicht zu Stande kommt. Ich hoffe, daß dies nur eine Frage der Zeit ist und wir dies Werk doch noch zu hören bekommen.

Es grüßt sie und Ihre werthe Frau auf's freundlichste Ihr

Robert von Hornstein.

Darauf kam aus Paris folgender Brief:

Lieber Herr von Hornstein!

Ich glaube Ihnen zu danken, wie Sie mir sie geben, ungenügend zu lassen. Wird sich auch wohl schwerlich der Fall ereignen, daß ein Mann meines Gleichen sich wieder an Sie wendet, so dürfte Ihnen doch das Innewerden der Ungenügsamkeit Ihrer Zeilen schon an und für sich gut thun.

Sie möchten mich in keiner Weise befehlen wollen, auch nicht darüber, wer wirklich reich sei, und mir es selbst überlassen, warum ich mich an die von Ihnen gemeinten Gönner und Gönnerinnen nicht wende.

Wenn Sie auf keinem Ihrer Güter eingerichtet sind mich zu empfangen, so hatten Sie die von mir Ihnen gebotene Gelegenheit zu ergreifen, sofort da wo ich es wünschte das Mithige herrichten zu lassen. Daß Sie mir in Aussicht stellen, es mich einmal wieder zu lassen, wenn Sie dort eingerichtet sein würden, ist demnach beleidigend.

Den Wunsch, den Sie in Bezug auf meinen Tristan schließlich ausgesprochen, hätten Sie unterbrechen sollen: nur wenn Sie meine Werte gänzlich ignorierten, konnte Ihre Antwort hingewiesen.

Hiemit sei dies abgethan. Auf gegenseitige Discretion rechne ich, wie ich sie anbiete.

Ihr

ergebener

Richard Wagner.

Daß der mit diesem mißlungenen Pump verbundene Briefwechsel zur dauernden Trennung beider Männer führte, liegt auf der Hand. Ebenso, daß das Hornsteinsche Dementi Frau Cosima Wagner, die unvorsichtige Herausgeberin der Memoiren, sehr verstimmen wird. Es ist aber gar nicht ausgeschlossen, daß noch andere kommen werden und die lebhafteste Phantasie Wagners in diesem und jenem Punkte scheinbar sachlicher Darstellung nachweisen können. Das Schauspiel der moralischen Entthronung des Deutschen Wagner durch diese verhängnisvollen Memoiren wird dann um so schmerzlicher werden für alle Freunde der hohen Kunst Wagners. A.

Weiteres.

Partikularismus. „Die Sachsen sind eine lang ägelhafte Bande, die kann ich tarmich leiden! Schon alleine ihr Lialägl!“ „Aber was sind Sie denn für ein Landsmann?“ „Dieringer!“

Noch einmal. „Der Hund war ein scharfer Aitebale, der jeden Bauwau in der Nachbarschaft überwunden hatte.“ Da schor ihn sein Feiger. „Ja,“ jagte dieser zu einem Freunde, „das Scheren war so eine Idee von mir. Ich glaube, es hat ihm ein besseres Aussehen gegeben, aber für den Hund selbst war es von schlimmerer Folgen.“ — „Wie denn das?“ fragte sein Freund. — „O, die andern Hunde erkannten ihn nicht wieder. Er mußte sich mit allen noch einmal herumbeigen.“ —

2. Beilage zur Volksstimme.

Nr. 138.

Magdeburg, Freitag den 16. Juni 1911.

22. Jahrgang.

Auf stählernem Roß.

VI. (Nachdruck verboten.)

Cracau — Prester — Luisental — Pechau — Zippelleben — Wiederitzer Busch — Wäthwiese — Selenenruh — Herrenflugwiesen.

Eigentlich könnten wir uns den Umweg ersparen und kurzerhand über die Königsbrücke nach dem Wiederitzer Busch fahren. Ach nein! Ein gut gewähltes Menü beginnt auch nicht mit dem Braten; man muß sich erst durch die Suppe lässeln. Also strampeln wir zunächst ein bißchen Landstraße bis nach Cracau und drauße. am Fort lassen wir die Mühle links und radeln gleich weiter nach Prester. Daß sich die Straße ungefähr in der Mitte des Dorfes im scharfen Knie nach links wendet, wissen wir schon längst, ebenso steht die Chaussee von Prester bis Luisental noch in bestem Angedenken. Zwar ist das Radfahrerbett an Weinbaumpflanzern bis und da ein wenig löchrig, aber wenn wir wirklich mal nach der falschen Seite ausweichen, so kann es auch weiter nicht schlimm werden. An der Wäschung des Straßengrabens ist der Nasen so weich und mollig, daß es schon eines gewissen Raffinements bedarf, um sich bei einem nicht ganz freiwilligen Abstieg Knie oder Nase wund zu schlagen.

Natürlich nehmen wir auch noch die wunderbare Ecke von der Kreuzbock mit, die sich bis Luisental immer dichter an die Straße schmiegt. Es ist früh genug, wenn wir erst bei Schmidts Baumschulen links im kurzen Bogen nach Pechau schwanken. Ob wir im Dorfe selbst rechts oder links fahren, bleibt sich ganz egal, denn hier führen alle Wege zwar nicht nach Rom, aber doch nach dem Baum am Anstufkanal. Hier ist ja eine der wichtigsten Übergangsstellen über den Kanal, von der aus der Weg zunächst nach dem Forsthaus Alis und weiter nach Wäthwiese oder Film, Vogelhang und Sommer führt. Dies ist eine vorzügliche Waldwanderung, aber des reichlichen Sandes wegen für Radtouristen wenig geeignet.

Weichen wir also links, diesseits des Wasserlaufs. Da haben wir nicht nur einen großartigen Radfahrweg auf der Höhe des Damms, sondern als Zugabe noch eine geradezu herrliche Aussicht. Wäthwiese, Gübs auf der einen, Zippelleben, Prester, Cracau auf der andern Seite eingestreut in den grünen Plan. Und über das wogende Grün des Hote-Horn-Parks ragt markant und schön zugleich das Wahrzeichen Magdeburgs. Gegen Norden rücken wir immer näher an Heyrothsberge, immer dichter an den Wald. Wie ein riesiges Sinuonsauge blinzt der fast zwei Kilometer lange Zippelsee da unten aus dem Schilf. „See“ ist zwar ein recht dickes Wort für die zu Reiten haben Wasserlandes freilich nicht unbedeutende Wasserfläche, die im Grunde genommen aber doch nichts weiter ist als eine Verbreiterung des Wasserlaufs, der sich oft als kaum merkbares Wäthlein durch die ganze Länge des Kanals zieht. Tut nichts. In Zippelleben freut man sich ganz gewiß ob des eignen Sees.

Von der neuen Betonbrücke, welche auch das so friedliche Gübs der Welt näher bringen soll, bis zur Berliner Chaussee hin wollen wir uns nicht mehr lange aufhalten. Im kühlen Schatten des Wiederitzer Busches ist es entschieben angenehmer, nur dürfen wir da nicht mehr auf der Dammhöhe bleiben, sondern müssen gleich vorn links abbiegen. Wenn wir dann jenseits des Waldlaufes das Gefälle herunterfahren

und in wenigen Minuten Heinrichsruh erreichen, merken wir es erst so recht, in welches Land wir geraten sind. Gegen diese Höhe sind unsere städtischen Asphaltstraßen ja die reinsten Anstiegswege. Auch schattige Büsche und frische, wäthige Waldesluft gibt es in reichlicher Menge und in Heinrichsruh finden wir beim gastfreundlichen Wirt auch Fische und Wänter. Hier, lieber Meisters, stelle dein Roß an den Baum und Härte Leib und Seele. Das tut gut.

Haben wir bei unserm Maße auch der Sänge im Busche gedacht, an die Drosseln und Zinken, die geschäftig die Prosamen fassen, aber Papierreste unberührt lassen, dann können wir wieder weiterfahren. Links im Bogen führt der Weg. Die Eichen und die Kiefern haben über ihn ein Dach geschlagen, dichtes Buschwerk steht an seinen Seiten. Manchmal tritt das Unterholz zurück, um dem Auge auch einen Blick hinaus ins Freie zu gestatten. Da draußen ist es schön. Es hüpfen die Sonnenstrahlen von Ast zu Ast, tanzen über den grünen Plan und lassen auf dem großen Cracauer Ager die Soldaten schwitzen. Doch heute ist Sonntag und da besorgen dieses Geschäft die Spaziergänger, welche den schwarzen Weg entlang nach der Wäthwiese wandern.

Wieviel schöner haben es doch wir Radler! Bis zur Kraysenbrücke fahren wir im kühnsten Waldschatten und nach der Eise Landstraße, die wir bis zu der jenseits des Waldlaufes gelegenen Tonndorfbrücke benutzen müssen, um schließlich uns der Busch ebenso innig wie vorher. An der Tonndorfbrücke geht es rechts zur Wäthwiese. Wir fahren links im Bogen hinaus bis zur Chaussee; selbstredend behalten wir unsere Richtung bei und verfolgen den Radfahrweg auch weiter. Dieser ist hier im nördlichen Teile des Busches etwas belehrt als im südlichen, ohne indes besser zu sein. In ungezählten Windungen schlängelt er sich zwischen den Stämmen hindurch, bis er nach einem euergeischen Knick nach links hinaus an den Rand der Wäthwiese strebt.

Da kann die Wäthwiese nicht mehr fern sein. Und wahrhaftig! Kaum daß wir den Waldsaum wieder erreicht haben, laßt sie uns auch schon entgegen. Mitten im Walde liegt sie so still und friedlich, als sei sie gar nicht in der Nähe der Großstadt. Dieses Fleckchen Erde ist so schön, um nicht in seiner Pracht genossen zu werden. Ein halbes Stündchen Ruhe in einem der Pavillons und eine Rundfahrt am Waldrand sollte sich niemand entgehen lassen.

Unter dem Eindruck dieses herrlichen Waldbildes fahren wir weiter. Am nördlichen Ende der Lichtung führen zwei Wege hinaus ins Freie. Welchen von beiden wir wählen, ist egal, denn sobald wir den Wald hinter uns haben, müssen wir in jedem Falle nach links biegen. Oben am Weiher schwanken wir links und fahren quer durch die Wäthwiese bis dicht an den alten Elbarm. Hier folgen wir abermals links dem Radfahrweg.

Von Selenenruh, so heißt die Hütte am Ufer, genießen wir noch einmal einen großartigen Ausblick über das Geländchen von Hohenwarthe bis fast gegen Magdeburg. Wald- und Wäthwiesenland, und der Elbstrom in der Ferne. Aber keine Menschen! Ja, die Magdeburger wissen die Schönheit ihrer Heimat noch nicht zu schätzen. Wie wäre es sonst möglich, daß selbst an den schönsten Sonntagen auf den wundervollen Radfahrwegen der Herrenflugwiesen kaum einige Dutzend der Reiter vom stählernen Roß zu sehen sind.

Aber was schelten wir da! Freuen wir uns lieber der meisterhaften Anlagen, welche Fleiß und künstlerischer Sinn unter Zuhilfenahme auch untrer Steuergroschen hier geschaffen haben. Kreuz und quer können wir fahren, rechts und links, das Auge wird überall befriedigt sein. Wer aber nach dem Heinrichsruh kommt und meint, an den zurückgelegten 25 Kilometern noch nicht genug zu haben, dem geben wir den guten Rat, umzukehren und die Tour noch einmal zu machen. Er wird darum nicht ausgelacht.

-h-

Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Queblinburg-Mischerleben-Nalbe.

Parteienossen, Parteienossinnen! Wir stehen vor dem Schluß des Geschäftsjahrs und haben für die pünktliche Fertigstellung des Quartalsberichts zu sorgen, damit der Parteivorstand rechtzeitig in den Besitz des Jahresberichts gelangt und seinerseits den Jahresbericht für die Gesamtpartei rechtzeitig fertigstellen kann. Deshalb müssen die Untertassierer am Sonntag den 25. Juni zum letztenmal taffieren und am folgenden Tage mit dem Ortsfassierer abrechnen. Sie haben also bis zu diesem Tage alle etwaigen Reste einzutaffieren. Unter allen Umständen darf wegen einiger Restanten die Abrechnung nicht verzögert werden, sie hat am genannten Tage stattzufinden.

Die Ortsfassierer haben umbedingt bis 3. Juli die Abrechnung an den Kreisretter einzuliefern. Der Zugang und Abgang von Mitgliedern ist prompt mitzuteilen. Sämtliche Untertassierer sind mit reichlicher Energie zur Abrechnung am 26. Juni anzuhalten.

Wenn nur eine einzige Filiale zögert, ist die rechtzeitige Aufstellung des Jahresberichts unmöglich und unter Kreis würde im Bericht des Parteivorstandes nicht erscheinen. Deshalb erlauben wir nochmals auf das dringendste, die festgesetzten Zeitpunkte einzuhalten.

Den Revisoren und Vorliegenden machen wir zur Pflicht, mit aller Strenge für die Einhaltung dieser Termine zu sorgen und jetzt schon das Nötige dazu zu tun. Die ungenügenden Filialen werden auf der Generalversammlung belamtaggeben werden. Aber auch die Mitglieder eruchen wir dringlichst, pünktlich zu zahlen. Es kann ihnen nicht darauf ankommen, einmal eine Woche voranzuzahlen.

Den Revisoren wird aufgegeben, mit der Abrechnung eine besondere Bescheinigung über den Markenbestand einzuliefern. Die Marken sind also sämtlich einzuziehen.

Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß bis zum Schluß des Geschäftsjahrs die Neuwahlen zu den Filialvorständen stattfinden müssen. Die Adressen der Gewählten sind alsbald dem Kreisretter mitzuteilen.

Mit Parteigruß

Der Kreisvorstand.

Bismarcksdorf, 15. Juni. (Bäckermeister Friedrich Schindler.) Wäthwiese 27, ist wegen Tarifbruchs aus der Liste der bewilligten Bäckereien gestrichen. Ueber den Betrieb ist vom Bäckerverband die Sperre verhängt worden.

Diesdorf, 15. Juni. (Eine Versammlung des Sozialdemokratischen Vereines) am 10. d. M. ehrte das Andenken des verstorbenen Genossen Geier in loblicher Weise. Genosse Fabian hielt einen Vortrag über „Die Presse im Befreiungskampfe der Arbeiter“. Genosse Griebmann gab die Abrechnung von der Kasse. Einem Antrag, den Ueberstufung zum Gewerkschaftsfest zu überweisen, wurde zugestimmt. Es wurde zur Sprache gebracht, daß sehr viel Arbeiter bei Ausflügen immer noch in Lokalen verkehren, die der Arbeiterschaft zu Versammlungen nicht zur Verfügung stehen.

Fernersleben, 15. Juni. (Ausflug.) Auch in diesem Jahre wird am Montag den 19. d. M. ein Ausflug der Arbeiterfamilien stattfinden. Abends nachmittags 1 Uhr vom Stillischen Lokal nach „Wäthwiese“. Regenbereinigung wird erwartet.

Patriarch Mahnke.

Roman von Ottomar Enking.

(27. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Charlotte nahm Abschied von ihren kleinen Schwestern. Dabei war ihr weh ums Herz, und als sie die letzte Stunde gegeben hatte, blinnte sie noch einmal in das Massenzimmer zurück. War es gut, daß sie es verließ? Hatte sie hier nicht in Frieden und Ruhe gewirkt und war ihres Vaters liebe Tochter gewesen?

Nun kam ein Schicksal, das sie selbst gerufen hatte, und sie wußte nicht, was es ihr brachte. Sie hatte nicht das glückerzeugende bräutliche Jauchzen in sich, und wenn sie auch ihren kleinen Stolz küßte, daß sie noch einen Mann bekam und nicht das verkümmerte Leben der andern Lehrerinnen zu führen brauchte; es lag doch Macht in ihr, und sie erkannte sich manchmal zu kühn. Dann war sie fast schon gegen Hermann und konnte nicht lassen, wenn er sie in seiner derb scherzenden Weise umfaßte. Das rielt er für mädchenhafte Schüchternheit und konnte sich deshalb um so mehr nach ihr. Er ging selbstzufrieden einher, weil es ihm gelungen war, eine angesehenen staatsdienlichen Bürgerstochter zu gewinnen.

Die Grube war bereit, da wurde die Hochzeit gefeiert. „Weißt Du, Woldegar,“ sagte August Schlegel, „müßte es mir nicht übel, davon verzieht Du nicht recht was.“ Das lag nicht man alles wieder. Du willst leben, was ist in den Vollerabend mir einen Zerkung hinübertragen.“

Er brachte wahrhaftig Schwingung hinein. Auf der Treppe nach der Hofseite zu ließ er eine Bühne aufschlagen. Den Hintergrund bildete ein großer, alter Teppich, und die Kulissen waren aus Tüllgardinen. Zwei Lebensbäume standen zu jeder Seite und in der Mitte die Gartenmöbel. Das stellte, wie August Schlegel behauptete, eine Landschaft in freier Luft dar. Bedeutlich einen Vorhang hatte die Bühne, aber der ging nicht wieder herunter, als er einmal hochgezogen war. Was schadete das? Jeder konnte gern sehen, was auf der Bühne passierte, denn da geschah nichts Schlechtes.

Vor dem Gerüst saßen Brand und Brüdigung. Ihm wußte der Brand nicht recht, und sein Vorwand beulte sich aus. Sein Gesicht war rot, man merkte, daß ihm die Geschichte unbehaglich war. Charlotte sah gut aus in ihrem

bescheidenen Schmuck. Sie hielt das blaße Gesicht ein wenig zur Seite, nach ihm hin und lächelte ihm zu. Ein bißchen Wehmut war in dem Lächeln.

Und das Brautpaar herum hatten die Gäste Platz, Kaufmann Lindemann, Herr Marquardsen, Zollinspektor Berlin, alle mit Frau Gemahlin und noch manche andre, denn zu Vollerabend gingen sie gern in Sloggenstedt, weil es da immer ein nettes Glas Freibier und zwei bis drei Zigaretten gab.

Der alte Mahnke saß auf einem Sofa, das August Schlegel für ihn und Klara seitwärts hatte hinstellen lassen. Das war der Ehrenplatz. Und der Schwiegervater sah in seiner ruhigen, ernsten Weise auf Charlotten und ihren Ervählten. Klara hatte viel zu tun. Aber sie ging nicht an Charlotten vorbei, ohne ihr ein gutes Wort zuzuflüstern.

Ehe die richtige Vorstellung begann, erschienen die beiden Brautjungfern, Bertha Andreeßen und Christine Schmidt, beide in Weiß gekleidet, und brachten Kranz und Züchler. Sie sollten dazu sprechen, aber sie konnten nicht reden, weil sie gleich anfangen zu weinen, und Charlotte weinte mit. Alle waren gerührt. So wurden Kranz und Züchler hüben überreicht, und die Braut küßte ihre Freundinnen. Aus Hermann küßte etwas wie Tränen aufsteigen und nahm sein Myrtensträußchen mit einer hüben Verbeugung entgegen.

August Schlegel war natürlich hinter der Bühne. Denn wer sollte die Sache lenken? Er stand in dem kleinen Schrankzimmer, das zur Theatergarderobe erhoben war, und sagte:

„Nu man immer Reß in de Büß und Set für Anker, meine Damen und Herren. Nicht genießen. Sij laut sprechen und richtig betonen, daß man die Pointen durchhört.“

Dann nahm er eine große Schelle und bimmelte mächtig. Das war das Zeichen zum Beginn der Vorstellung. „Ganz wie im Theater,“ flüsterte Frau Gemahlin Marquardsen.

Frau Lindemann wollte Bildung beweisen und entgegnete:

„Ja, wir wollen dies Jahr abonnieren.“ „Das haben wir schon jedes Jahr,“ bemerkte Frau Marquardsen, und so war Frau Lindemann wieder einmal übertrumpft.

Schlegel bimmelte noch einmal und noch mächtiger. Da bekamen sie förmlich alle Furcht und schwiegen still und sahen erwartungsvoll nach der Bühne. Und siehe, die Tüllgardinen teilten sich und heraus trat ein niedliches Bauernmädchen, das trug einen Korb voll Eier und einen Korb voll Brot. Das war Lina Theissen, die konnte schon in der Schule so schön deklamieren, daß sie Kaisers Geburtsstag immer das Festgedicht auflegen mußte. Das niedliche kleine Bauernmädchen knickte und fing an mit heller, runder Stimme:

Min leuwe Bruut und Brüdigung.

Wilt id doch grad vunt Land herkom

Un hör, dat hier hüt wat passeert. —

So'n beeten Vollerabend weer't. —

Vertör id mi un bring Rug wat.

Wat noch en jeden hert nötig hat:

'n Eierkoken un 'n Stük Brot.

Wo de sund, ja, da heet't keen Rot.

So ging es weiter. Nein, was war das für ein hübsches Gedicht! Alle lachten. Am gespanntesten aber horchte hinter den Kulissen August Schlegel, denn er hatte es ja verfaßt, und Lina Theissen machte ihre Sache nett, so daß alle gleich in die richtige Vollerabend-Stimmung kamen. Und als nun das kleine Landmädchen mit zierlichem Knick dem Brautpaar die Körbe von der Bühne herabreichte und endete:

So wünsch id Rug, dat nimmermehr

Rug norf vum Ei und Brot ward leet.

Un darum rav id od so lut:

God lew de Brüdigung un sin Brut!

Da erhoben sich alle und riefen: Hoch! und Bravo! und klatschten Beifall und dann mußten sie erst einmal nach der einen Ecke, wo das Bierfass stand. Das Deklamieren regte den Durst an.

„Wat harr je för müdliche Been,“ sagte Kaufmann Lindemann, küßte das linke Auge zu und blinzelte Marquardsen an! aber der war in diesem Punkte sehr streng, denn Frau Gemahlin stand neben ihm, und deshalb sagte er ehrerbietlich:

„Nach so was seh ich nicht hin.“

Wir genießen das Dichtungswort,“ sagte Frau Gemahlin, und Frau Lindemann schämte sich für ihren Mann, weil der doch gar keine höhern Interessen hatte. Aber der kehrte sich an nichts und trank ein großes Glas Bier.

(Fortsetzung folgt.)

Raffiberkleber eines Gefängniswärters.

Der Gefängniswärters Fröhlich vom Moabitler Untersuchungsgefängnis ist verhaftet worden, nachdem sich herausgestellt hat, daß er Raffiber von Untersuchungsgefangenen nach außen befördert und solche an die Gefangenen weitergegeben hat. Er hatte einen förmlichen Raffiberdienst organisiert und den Gang der Voruntersuchung dadurch wiederholt empfindlich gestört. Er wurde in dem Augenblick verhaftet, als er vor einem benachbarten Postamt, wo er Briefe und Pakete für die Untersuchungsgefangenen abholte, ein Paket in Empfang nehmen wollte.

Giftige Speise.

Nach dem Genuß von mit Himbeerfaß zubereitetem Reis erkrankten in Nordhausen zwei Kinder der Witwe Kellner und die Frau selbst an Vergiftungserscheinungen. Ein Kind im Alter von 5 Jahren ist gestorben, das zweite Kind und die Frau selbst liegen bedenklich danieder.

Autounglück.

Auf der Chaussee Schwiebus-Zöllschau fuhr das Automobil des Oberingenieurs Fritsche aus Posen dem Automobil des Installateurs Wenckhoff in die Quere. Durch den Anstoß brach das Steuer und der Chauffeur verlor die Gewalt über das Automobil, das gegen einen Baum fuhr. Die vier Insassen wurden herausgeschleudert. Der Chauffeur krügte und der Bahnhofsdiener W. und der Bahnhofsvorsteher aus Paradies wurden schwer verletzt.

Verurteilte Gymnasiasten.

Die Straflammer in Reuthe (Oberschlesien) beurteilte den Obertertiauer Pientof, der am 8. März im Gymnasium seinen Mitschüler Brüning, den Sohn des Oberbürgermeisters, beim Erläutern einer Browningspistole erschossen hatte, wegen fahrlässiger Tötung und wegen einer Anzahl Diebstähle zu 8 Monaten Gefängnis, ferner den Obertertiauer Zielonowski, der mit Pientof hundert Mark und die Browningspistole, mit der das Unglück geschah, gestohlen hatte, zu 4 Monaten Gefängnis. Ein dritter Obertertiauer kam wegen Fehlerlei mit 2 Wochen Gefängnis davon.

Unwitterschäden im Rheinland.

Die Unwetter, die in den letzten Tagen über die Kreuznacher Gegend niedergingen, haben über 2 Millionen Mark Schäden verursacht. Das heimgesuchte Gebiet erstreckt sich auf eine Länge von mehr als 10 Kilometern und eine Breite von 4 Kilometern. Allein in der Kreuznacher Gemarkung sind mehr als 100 Morgen Weinberge auf 2 bis 3 Jahre vernichtet und müssen zum Teil ausgehauen werden. Der Landrat des Kreises Kreuznach erläßt einen Aufruf zur Hilfe.

Schredenstat einer Geisteskranken Frau.

In Merxweiler bei Saarbrücken verübte eine plötzlich geisteskrank gewordene Bergmannsrau eine entsetzliche Missetat. Sie trennte ihrem 6jährigen Kinde den Kopf vom Rumpfe und wanderte mit der kopflosen Leiche im Zimmer hin und her. Die Nachbarn sorgten schließlich für die Ueberführung der Unglücklichen in das Krankenhaus.

Neues Erdbeben in Mexiko.

Nach einer Meldung des „Journal“ erfolgte in Mexiko abermals ein Erdbeben. Der Erdschütterung fielen 122 Personen zum Opfer, darunter mehrere Personen, die von dem früheren Erdbeben verwundet und in den Hospitälern lagen. Eine amtliche Mitteilung gibt die Anzahl der Opfer der letzterwähnten Katastrophe auf 1450 bis 1500 an.

Ein Königssohn als Taschendieb.

In Paris ist ein Königssohn als Taschendieb verhaftet worden. Es handelt sich um einen Baron Delord, der ercappt wurde, als er in einem Warenhaus einen Kasten Parfüm und eine Schachtel Damenstrümpfe stahl. Delord ist ein Sohn des Königs Amadeus von Spanien und einer Französin. Er erhielt nach dem Tode des Königs 100 000 Franc und empfing auch später noch wiederholt Unterstützungen vom Hause Savoyen. Obgleich er von Jugend an nicht viel taugte, konnte er doch eine reiche Heirat machen. Er vergebete jedoch die Mitgift im Spiel und mit Frauen und wurde geschieden. Allmählich sank er immer tiefer, bis er jetzt zum Taschendieb wurde.

Dem Trauzeugen verhaftet.

Von einer ungewöhnlichen dramatischen Szene auf dem Standesamt weiß die „Ball Mail Gazette“ aus dem kleinen Schweizerstädtchen Verthous im Kanton Bern zu berichten. Hier wurde einem jungen Paar auf dem Standesamt die unangenehme Ueberzeugung, daß einer der Trauzeugen ausgeblieben war. Um die Trauung nicht aufzuheben zu müssen, schickte man einen Jungen mit dem Auftrag auf die Straße, den ersten Mann, den er treffen würde, zu bitten, als Zeuge mitzuraufen. Der Zufall fügte es, daß der Junge beim Herausretzen aus der Tür just einem Gelpolizisten begegnete, der sich auch bereit erklärte, der Bitte, als Zeuge zu fungieren, zu entsprechen. Als der Name des Bräutigams aufgerufen wurde, kuckte der als Zeuge geworbene Detektiv, und als die Trauungszeremonie, während der er den Bräutigam unausgesezt aufmerksam beobachtete, zu Ende war, schritt er auf den jungen Ehegatten zu und verhaftete ihn. Ungeachtet des Protestes der jungen Frau und ihrer Mutter führte er seinen Gefangenen, der ebenso wie die junge Frau einer wohlhabenden Familie angehört, zum Polizeiarrest.

Probefahrt eines Militärflugschiffs.

Das von der russischen Regierung in Deutschland bestellte Militärflugschiff „Parsival“ hat am Mittwoch in Petersburg unter Führung des deutschen Hauptmanns Dinglinger mit einer Militärkommission einen dreistündigen Probeflug von Gaisina nach Petersburg ausgeführt. Die durchschnittliche Höhe des Fluges betrug 500 Meter.

Vereins-Kalender.

- Deutscher Holzarbeiter-Verband, Verwaltungsstelle Magdeburg.** Versammlungen tagen am Sonnabend den 17. Juni, abends 8 1/2 Uhr: Bezirk Magdeburg und Graau im „Sachsenhof“, Große Storchstraße 7; Bezirk Alte Neustadt in der „Krone“, Moldenstraße; Bezirk Neue Neustadt im „Welken Hirsch“, Friedrichsplatz 2; Bezirk Wilhelmshafen im „Luisenpark“, Spielgartenstraße; Bezirk Eudenburg in der „Herbster Bierhalle“, Schöninger Straße 22; Bezirk Budau in der „Ahalia“, Dorotheenstraße 14; Bezirk Fernerleben, Salde, Westerbänken bei Herrn August Bartels in Salde; Bezirk Groß-Sölze; Bezirk Döhlen bei dem Gastwirt Frohne; Bezirk Parleben-Polmirsdorf im „Schwan“ in Wolmirsdorf. Das Nähere im heutigen Anzeiger.
- Leberarbeiter, Ortsverein Magdeburg.** Am Sonnabend den 17. Juni, abends 8 1/2 Uhr, Versammlung bei E. Karbe, Drienbergstraße 18.
- Arbeiter-Abfahrtsverband, Gau 17a, Bezirk Magdeburg.** Bezirks-Vorstands-Sitzung am Mittwoch den 21. Juni, abends 8 1/2 Uhr in der „Krone“, Alte Neustadt, Moldenstraße. 916
- Arbeiter-Athletenbund, S. Kreis.** Der Kreisstag findet am Sonntag den 18. Juni in Mathenow statt. Abfahrt von Magdeburg 9.22 Uhr. 918
- Oberst. Männer-Turnverein Freiheit.** Sonnabend den 17. Juni Versammlung bei Frohne. 914
- Oberst. Arbeiter-Athletenclub Eise.** Donnerstag den 15. Juni, abends 8 1/2 Uhr, Sitzung des Festkomitees bei Magdof. 918
- Salke.** Wagenbauer-Krankentasse. Am Sonntag den 18. Juni, vormittags 11 Uhr, Mitgliederversammlung bei Sandmann. 008
- Westerbänken.** Sozialdemokratischer Verein. Die am Sonnabend den 17. Juni fällige Mitglieder-Versammlung findet umfährd halber später statt. 909
- Westeregeln.** Arbeiter-Abfahrtsverband Kreis Banzenleben, Abteilung Westeregeln. Am Sonntag vormittags 1/10 Uhr Generalsversammlung beim Gastwirt H. Hüter. 917
- Schönebeck.** Kartell-Sitzung am Freitag den 16. Juni, abends 8 1/2 Uhr, bei Haack (Bürgerhaus). 918
- Schönebeck.** Deutscher Holzarbeiter-Verband. Sonnabend den 17. Juni, abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im „Bürgerhaus“.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 14. Juni.

Aufgebote: Maler Wilh. Alb. Otto Pommer hier mit Hermine Emma Bohne in Kolbitz. Schafmeister Ernst Heinrich Reinecke in Süßdorf mit Marie Dorothee Uterwedde hier. Kaufmann Friedrich Weiser mit Anna Vielstein. Fleischer Wilhelm Wannier mit Auguste Lepz.

Geschlicheungen: Fabrikarb. Oskar Hentschelmann mit Karoline Kosubel. Kaufmann Theodor Raumberger mit Aloisia Simon. Wäcker Otto Wiesner mit Marie Wandermann.

Beiraten: Fuchs, T. des Oberbaurats Karl Gerst. Kurt, S. des Kaufmanns Paul Schmolz. Gerst, T. des Lebrers Gustav Gott. Ernst, S. des Arbeiters Paul Rühlmann. Kurt, S. des Posthilfsboten Karl Hellmann.

Todesfälle: Bäckerin Dorothee Schmidt, 60 J. 8 M. 28 J. Kurt, S. des Kürschnermeisters Hermann. Gammel, 6 M. 7 J.

Eudenburg, 14. Juni.

Geschlicheungen: Gastwirt Gustav Heintze mit Marie Lauban.

Geburt: Hugo, S. des Chemikers Aloisius Bauer.

Todesfälle: Eisenbahnschaffner Gustav Fischer, 22 J. 11 M. 17 J. Arbeiter Adolf Reilig, 20 J. 5 M. 16 J.

Burkau, 14. Juni.

Geburten: Käthe, T. des Expedienten Paul Fahr. Alfred, S. des Eisenbahnschaffners Karl Webes. Edith, T. des Kaufmanns Hermann Köch.

Todesfälle: Stationsvorsteher a. D. Hermann Mafshorn, 78 J. 6 M. 21 J. Margarete, T. des Ingenieurs Bruno Richter, 6 J. 8 M. 15 J.

Neustadt, 14. Juni.

Aufgebote: Arbeiter Willi Hermann Dierich mit Anna Marie Hedwig Stolze. Drogist Ewald Heinrich Ottomar Eische mit Martha Margarete Rüberwald. Kaufmann Reinhard Oskar Wilhelm John mit Anna Wastler.

Geburten: Arno, S. des Maurers Karl Aust. Margarete, T. des Eisenhebers Karl Kühle.

Rothensee.

Geburten: Elise, T. des Arbeiters Albert Sopha.

Kalbe.

Aufgebote: Elektrotechniker Gustav Schönwald in Bernburg mit Johanne Friederich hier. Malergehilfe Paul Christian Fritz Hansen mit Anna Pauline Brothahn, beide in Magdeburg. Klempner Ernst Zimmermann in Leipzig mit Elisabeth Conrad hier. Steuersuperintendent Paul Pieper mit Martha Mehphoje. Buchhalter Karl Sprengel mit Friederike Wagner. Köpfer Hermann Albrecht mit Emma Schneider. Arbeiter Hermann Roggendorf in Gr.-Salze mit Elisabeth Ergleben hier.

Geschlicheungen: Bauführer Oskar Werner in Kolberg mit Ella Ahmann hier. Arbeiter Karl Gens in Gr.-Salze mit Martha Schapitz hier.

Geburten: T. des Arbeiters Hermann Fügner. S. des Steinsehmellers Heinrich Wolter. S. des Arbeiters Hermann Schulte. T. des Maurers Heinrich Ohsendorf. T. des Stellmachereijlers Friedrich Tölle. S. des Arbeiters Otto Kropf. S. des Arbeiters Gustav Eifer. S. u. T. des Malers Franz Krüger.

Todesfälle: Aderbürger Christian Dertel, 68 J. Inhabende Franz Wartemann, 72 J. Gertra Keller, 1 M. 1 J. Johanne Wenneke, 81 J. Frau Auguste Schaele, 48 J. Karl, S. des Arbeiters Emil Meyer, 1 J. 3 M. 18 J.

Quedlinburg.

Aufgebote: Gärtner Karl Weidling mit Elise Wetje. Gärtner Walter Rippenberg mit Anna Liebe. Schlichter Karl Hendese in Halberstadt mit Anna Seidel.

Geschlicheungen: Kaufm. Friedrich Scheller in Magdeburg mit Witwe Klara Gelle geb. Medlich.

Geburten: S. des lgl. Bauassistenten Karl Brunswig. T. des Schuhmachers Hermann Voigt. S. des Rutschers Gottlieb Petrasch. T. des Maurers Andreas Dreyer. T. des Rutschers Wilhelm Wien. T. des Schmiedemeisters Rudolf Michall. T. des Bahnarbeiters Otto Bunge. T. des Schmieds Karl Oswald. T. des Arbeiters Otto Eder. S. des Gärtners Friedrich Albrecht. T. des Gastwirts Wilhelm Veltje. S. des Gärtners Karl Jörstling. S. des Gemüschhändlers August Schwarze. S. des Postboten Erdmann Hillmann. S. des Rutschers Karl Wartmann. S. des Arbeiters Robert Janke.

Todesfälle: Rentner Andreas Jacobs, 81 J. Witwe Luise Schulz geb. Sterk, 71 J. Fritz, S. des Arb. Wilhelm Scheinhardt, 4 J. Will, S. des Gärtners Friedrich Albrecht, 4 St. Olga, T. des Arbeiters August Hoppe, 2 M. Witwe Minna Maurer geb. Sudziel, 58 J. Küster Friedrich Trautmann, 66 J. Maurer Friedrich Rodmann in Parzgerode, 22 J. Martha, T. des Arbeiters Anton Rolte, 8 M.

Putze nur mit

Globus

Putzextract

Beste Metallputz der Welt.

Reunion

Lookout

mit Gold- oder Korkmundstück

Vorzügliche 3 Cigarette

A. Scholz Ww.
Lübecker Str. 22
empfiehlt

Taschenuhren, Hängenuhren, Wand- und Weckeruhren in allen Preislagen. **Gold-, Silber-, Alu- und optische Waren.** Gramophone u. Platten von 2.00 Mk. an. 1 Schachtel Nadeln gratis. — Reparaturen an Uhren und Goldwaren werden preiswert und sauber ausgeführt.

F. Pützkuhl
Lübecker Straße Nr. 120

Hüte, Mützen
Schirme, Handschuhe
Wäsche, Kraw.
Hosenträger
Stöcke etc.

Hochmod. Anzüge
a Stück 12 Mk. 4. Ausfuchen verkauft 2559

Max Göttem, Sartiz. 8.

5 Morgen Obstgarten
und 6 Morgen besten Acker, direkt am Grundstück, sowie große Scheune, Stallung, alles ein- gesäumt. Forderung 16000 Mark, bei 4-6000 Mark Anzahlung zu verkaufen. Offerten erbeten unter A 500 an die Expedition der „Vollstimme“, Magdeburg, Große Mühlstraße 9. 2427

Geschäfts-Übernahme.
Einem geehrten Publikum von W. Demsdorf zur gefälligen Nachricht, daß ich die

Fleischerei

des Herrn Fleischermeisters Schmidt, **2 Ballenstedter Strasse 2,** mit dem heutigen Tage käuflich übernommen habe. Ich werde stets bestrebt sein, für gute schmackhafte Ware Sorge zu tragen, und bitte, das meinem Vorgänger entgegengebrachte Vertrauen hochachtungsvoll **Walter Mühlberg.**

Geschäfts-Übernahme.
Einem geehrten Publikum von Wilhelmshafen und Umgegend zur gefälligen Kenntnisnahme, daß ich die

Rind- u. Schweineschlächtere

des Herrn Ernst Köppe, **47 Oivenstedter Strasse 47,** übernommen habe. Mit der Bitte um gütigen Zuspruch hochachtungsvoll **F. Schmidt.**

BURG Total-Ausverkauf BURG
2366 wegen vollständiger Aufgabe des Ladengeschäfts. Verkauft zu und unter Einkaufspreis, um schnell zu räumen, folgende angeführte und andere Artikel:

1 großer Posten Emailwaren (Töpfe, Schüsseln, Wannen, Eimern, Tische, Kannen)

1 großer Posten Weißblechwaren (Back-, Eis- und Pudding-Formen, Siebe und Durchschläge)

1 großer Posten Lackierwaren (Stückfannen, Petroleumfannen, Koffer- und Zunderbojen)

Känge, Tisch- und Wandlampen, Solinger Stahlwaren, Rämme, Paar- und Zahnbürsten, Wäscheleinen, Klammern und Besen, billig.

Paul Gökkel, Klomparsel, Burg, Schartauer Straße 2.

Burg. Burg. Burg

Wasch- und Plättanstalt
Frauenlob, Unterm Hagen 25

Blutwein
Von Fass . . . Liter 75 Pf.
Im Einzelverkauf Glas 10 Pf.

Restaurant F. Heinemann
Schartauer Straße 26.

Heute Freitag: Frische Würst, Sonnabend und Sonntag: Knoblauchs- wurst F. Brotschnelder

Burg
Singer-Nähmaschine, tabel- los gut nähend, 15 Mk. Goeke, Goldschmiedebrücke 5, 1. 2677

Eleg. Damenrad billig zu verkaufen. Richter, Königsstr. 17, 1.

Schwindelfrei

sind meine Angebote in

Zigarren

Festfarben in besseren Qualitäten à Mille 37-70 Mk. befriedigen den vorwiegendsten Raucher.

Sie schädigen sich

nur selbst, wenn Sie meine Spezialmarken noch nicht führen

5-Pf.-Zigarren . . . à Mille 34-38 Mk.
6-Pf.-Zigarren . . . à Mille 40-48 Mk.
7-Pf.-Zigarren . . . à Mille 50-58 Mk.
10-Pf.-Zigarren . . . à Mille 60-75 Mk.

Kein Mißlo, da nicht passende Ware zurücknehme. Proben à 100 Stück zum Millepreis, nach außerhalb 300 Stück franco per Nachnahme. Proben à 10 Stück zum vollen Preise. — Die sich täglich vergrößernden Nachbestellungen beweisen die größte Zufriedenheit der Kundschaft.

Verlangen Sie Preisliste mit Abbildung gratis und franco.

Otto Schmid, Magdeburg, Regierungstraße 10, gegenüber der Steinstraße.
Zigarren, Zigaretten und Tabak en gros — Fernspr. 4379

Malerlehrling — Alle ausgehende Wasch- u. Plättanstalt in krankheitshalber gesucht. Kost u. Logis i. Hause, freibülig zu verkaufen. Offerten (Preis, Meldungen) sof. erbeten unter K. K. 110 postlagernd Flocke, Witzsetze b. Trabuhn, Neue Neustadt. 507

Konsumverein Biene

für Schönebeck a. E. u. Umgegend

— E. G. mit beschränkter Haftpflicht. —

Wir empfehlen:

Neue große Matjesberinge . . . Stück 9 Pf.
Gurken fest und schmackhaft . . . Stück 4 Pf.
Marmelade . . . Pf. 28 Pf.
Maus . . . Pf. 20 Pf.
Honig garantiert rein, in Gläsern . . . Pf. 1.00
Knaustbonig . . . Pf. 36 Pf.
Zitronatsirap . . . Pf. 24 Pf.
Speisesirap . . . Pf. 16 Pf.

Der Vorstand.

Gr. Münzstr. 9, 1. Et.
Otto Kaphengst
 Bettfedern- und Inlett-Spezialgeschäft, 2887
 Seine Bettenmiete und Hebensofen. — Durchaus sachmännliche Bedienung.

Rich. Kruse
 M. Neustadt, Lubeckerstr. 12
 Ich und Meist die leistungsfähigste und billigste Reparaturwerkstatt für
 Schneider, Nähmaschinen, Nähmaschinen,
 Näh- und Waschmaschinen.
Sächs. Maschinen-Industrie.
 Vernicklung - Emaillierung

Tätowierungen
 entfernt unter Garantie
Otto Kelmeyer
 Kaiserstr. 14b, Hof 1.
 Dankschreib. m. herausgeben.
 Tätowierungen liegen zur
 Einsicht bereit. Sprechst.
 jeden Sonnabend n. 4 bis 8
 u. Sonntags n. 10 bis 2 Uhr.

Salbke Schönebecker Str. 19a
 an der Gasse. 2814
 Jeden Freitag
Frischen Seefisch
 sowie alle Meeresfrüchte und
 Räucherwaren.
 Flachhandlg. Bertha Töpferw. 2814

Aus erster Hand
 kaufen Sie Ihre
Bräutausstattungen
 sowie sämtl. Möbel, Spiegel,
 Polsterwaren am billigsten
 und reellsten in der
 2888
 — Wollschneiderei von —
Gustav Meinecke
 Magdeburg, Marktstr. 7
 Befichtigung meines Lagers
 ohne Kaufzwang erbeten.

Westerhüsen.
 Zigarren und Zigaretten
 empfiehlt 2844
Walter Queer, Schönebecker St. 59.
Herren- u. Damenrad
 neu, großartig, sportbillig, Goake,
 Goldschmiedebrücke 5, L. 2878

Die Butterpreise steigen rapid!

Bevor ein höherer Preis eintritt, möchte ich allen Haushaltungen empfehlen, den Bedarf in meiner geschäftlich geschützten, fest

außerordentlich kernigen und haltbaren Elite-Butter-Marke Magdeburger Schnabelweide- Grasbutter

Pfund nur **135 Pf.** mit 5 Proz. Rabatt

für mehrere Wochen zu decken. — Die Qualität ist jetzt noch feiner als im Anfang der Weidzeit und sollte diese billige Delikatesse ersten Ranges sich niemand versagen. Meine seitens meiner verehrten Kundschaft mit Freuden begrüßte Karton-Verpackung verhindert ein Verschmelzen der Butter, selbst wenn dieselbe — da die Hausfrau ja verschiedene Befordrungen zugleich vornimmt — längere Zeit lagereingeführt wird.

Deutsche Stempel-Cier

In feinsten Ware macht sich bereits allgemeine Knappheit fühlbar, ich bin jedoch infolge umfangreicher Verbindungen mit ersten Cier-Verkaufs-Vereinigungen in der angenehmen Lage, den größten Anforderungen meiner verehrten Kundschaft zu entsprechen. Zeitiger Preis meiner

Extra frischen groß. deutschen Delikatess-Stempel-Cier

120 Pf. die Mandel mit 5 Proz. Rabatt.

A. H. Völker Butterhandlungen

Fernsprecher 1406
 Jakobstr. 5, Jakobstr. 21, Gustav-Adolf-Str. 39, Grüncarmstr. 9/10,
 Breiteweg Nr. 252; Buckau: Schönebecker Straße Nr. 109a und
 Wilhelmstadt: Butter-Handlung „Alpenrose“, Annenstr. 22.

ZENTRALTHEATER

TEL. 1778 · DIR. ANTON-LÖLGEN TEL. 1770

Paul Lincke dirigiert

am **Sonnabend**
 den **17. Juni 1911**

selne mit so außergewöhnlichen Erfolgen
 gekrönte Operette

Grigri.

Karten bereits zu haben! Gewöhnliche Preise!

Hochwichtig! Staunenerregend! Grosser Inventur-Verkauf

nur kurze Zeit

ca. 10 000 Dosen Ia. Fischwaren zu fabelhaft billigen Preisen. 2888

Kerling in Gelee	1-Pfd.-Dose 27	2-Pfd.-Dose 48	4-Pfd.-Dose 96	8-Pfd.-Dose 150
Kal in Gelee	1-Pfund-Dose 78	2-Pfund-Dose 150		
Bismarckheringe	2-Pfund-Dose 62	4-Pfund-Dose 96		
Bratheringe	2-Pfd.-Dose 45	4-Pfd.-Dose 65	8-Pfd.-Dose 108	16-Pfd.-Dose 180
(Keine Nordseer) — in Campignon, ohne Kopf 68				
Russ. Sardinen	Post-Pakete 125	Post-Pakete 115		
Hochfeiner geräucherter Lachs	in Scheiben 160	1/2-Pfd.-Dose 85		
Riesentlachs, um etwas Luft zu machen, Dose 26				
Oelsardinen	36 46 56 66	1/2 Dose 1.02	1/4 kg. Dose 1.50-2.30	
Sardellen	Pfund-Dose 85	10 Pfund 7.50		

Fischgrosshandlg. Aug. Richter
 Magdeburg, Breiteweg 89/90. — Fernruf 2952.
 Mehrfach prämiert.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Verwaltungsstelle Magdeburg.
 — Bureau: Große Storchstraße 7, 1. Etage. —
 Das Bureau ist geöffnet: 8 bis 1 Uhr und 4 bis 7 Uhr.
 — Fernsprech-Anschluss Nr. 2370. —

Bersammlungen tagen:

- Sonnabend den 17. Juni, abends 8 1/2 Uhr
- Bezirk Magdeburg und Cracau im Sachsenhof, Große Storchstraße 7.
 - Bezirk Alte Neustadt in der Krone, Moldenstr. 43/45.
 - Bezirk Neue Neustadt im Weißen Hirsch, Friedrichplatz 2.
 - Bezirk Wilhelmstadt im Luisenpark, Spiegelgartenstraße 1c.
 - Bezirk Sudenburg in der Zerbster Bierhalle, Schöninger Straße 28.
 - Bezirk Buckau in der Thalia, Dorotheenstr. 14.
 - Bezirk Fernerleben-Salbke-Westerhüsen bei Herrn August Bartels in Salbke.
 - Bezirk Groß-Ottersleben in der Schulstraße.
 - Bezirk Diesdorf im Lokal des Gastwirt Hölzge.
 - Bezirk Dvenstedt beim Gastwirt Frohme.
 - Bezirk Barleben-Wolmirstedt im Schwan im Wolmirstedt.

Tagesordnung:
 1. Stichtwahl zwischen den Kolleg. Bauer u. Etze.
 2. Bericht der Kartellbelegierten.
 3. Verbands- und Berichtfragen.
 Werte Kollegen! Die Beteiligung an der Wahl wird im Besonderen begehrt und darf deshalb kein Kollege das Verbandsbuch verpassen!
 Zahlreichen Besuch erwartet Die Verwaltung.
 Ihr machen schon jetzt darauf aufmerksam, daß am Sonnabend den 24. Juni eine außerordentliche allgemeine Bersammlung im „Sachsenhof“ stattfindet. 2825

Burg. Ihle-Hotel. Burg.
 Sonnabend den 17. Juni

Gr. Monsterkonzert verbunden mit Rosenfest
 Jeder Besucher erhält eine langwierige Rose gratis.
 Sonntag den 18. Juni

Großes Kinderfest
 Der alte Brauch wird nicht getrocknet. Gestatten können keine Kinder.
 Jedes Kind erhält ein Geschenk, wofür 10 Pf. zu zahlen sind.
 Freizahl. laden ein. Der Ihle-Admiral v. H. Lorenz, Hauptb.

Tapeten

vom 15. bis 25. Juni 2884
 wieder ganz besonders billig.
 Dabei ein Posten moderne Tapeten:
Jede Rolle nur 20 Pfennig,
 ohne Rücksicht darauf, wenn auch der eigentliche Wert 25 bis 40 Pfennig ist.
Cremer's Tapetenhaus Gr. Münzstrasse 2

Aschersleben :: Metallarbeiter-Verband

Sonnabend den 17. Juni, abds. 8 1/2 Uhr, in Wilkes Lokal
Mitglieder-Versammlung.
 Tages-Ordnung: 1. Wahl des Bevollmächtigten. 2. Bericht von der Generalversammlung in Wismar.
 Die Wichtigkeit der Tages-Ordnung erfordert das allseitige Erscheinen der Kollegen. 2422 Die Ortsverwaltung.

Althaldensleben. Der Arb.-Gesangverein Maienlust

früher am 17. Juni im Lokale des Herrn W. Peters sein
5. Stiftungsfest.
 Die Gewerkschaftsmitglieder sind hierzu freundlichst eingeladen und die Einladungskarten bei den Gewerkschaftsvorständen zu haben.
 Anfang abends 8 Uhr. 2652 Der Vorstand.

Kinderfesten

empfehlen wir
 Federhalter a 5 Pf.
 Federkappen a 15 Pf.
 Schreibfedern in Schachteln a 10 Pf. (jede Schachtel enthält 20 Federn).
 Bleistifte a 3 Pf.
 Lineale a 3 Pf.
 Bleistiftschäber a 5 Pf.
 Federhalter a 5 und 10 Pf.
 Postkarten a 5 Pf.
 Abziehbilder a 2, 3, 4 u. 5 Pf.
Buchhandlung Volkstimme
 Große Münzstraße 3.

Versand nach auswärts

Stahlkammer-Zigarren

Extrafeine Sumatra-Havanna

Nr. 6 = 60 Mk.	Nr. 10 = 100 Mk.
Nr. 8 = 80 Mk.	Nr. 12 = 120 Mk.
	Nr. 15 = 150 Mk.

Bei Abnahme von 100 Stück 5% Rabatt.
 Exquisite milde Qualitäten, hochedel, würziges Bukett.

Carl Ed. Voigtländer

Himmelreichstr. 24 Bankhaus Freise 2613
 Breiteweg 41 Ecke Königshof
 Lubecker Str. 22a Grosse Diesdorfer Str. 218
 gegenüber der Nikolaikirche Ecke Annastrasse

In Halberstadt, Breiteweg 47.
 Beachten Sie bitte meine Schaufenster.

Von 20 Mark an portofrei

Zwei neue Brautbetten

Bett für 38 Mk., zu verkaufen
 Mittwoch, 12. part. rechts.
Damenuhr mit eleg. Kette
 mit deutsch. Reichstempel versehen
 7.00 u. 8.50 Mk. Dreiangelstr. 4.
Gandtücher auch an Wieder-
 unter 1 Duzend, zu Groß-
 preisen Gr. Münzstr. 9, 1.

Vorzugsbille

Vorzeiger dieser Annon-
 zahlen im
**Kaiser
 Theater**
 Montag — Kinder
 5 Pfg.
 Mittwoch — Erwachsene
 15 Pfg.
 Sonnabend
 15 Pfg.
 exklusive Billetsteuer.
 Programmwechsel
 Dienstag und Freitag

Kauft nur Kremmlings Nährzweiback!

2601
Kindertwagen m. Gummirief.
 zu verkaufen
 Schöningerbergstr. 16, Hof links 8 Et.
Eine flotte saubere Plätterin
 und ein Plättchenleger sofort
 gesucht. 3115
Färberei Marr,
 Lubecker Straße 103.
 Raube, Garten u. Stallung
 wegen Geschäftsübernahme sofort
 abzug. Schulze, Rothengasse 186.

Neue fertige Betten

auch a. Wiederverkäufer ganz bill.
 zu verkaufen Gr. Münzstr. 9, 1.

Arbeiter-Radfahrerverein Frischluft Schönebeck.

Abteilung Welsleben
 feiert ihr diesjähriges
St. ftungs-fest —
 am Sonntag den 18. Juni.
 Die Genossen versammeln sich um
 2 Uhr beim Genossen Zahn in
 Welsleben zur Abfahrt. 602

Sudenburg Kinematograph-Theater Union

Bis einschließlich Freitag:
 Der japanische Ringkampf
Oschiuschitsus
 — hochinteressantes Bild —
Vaterliebe
 tief ergreifendes Drama aus dem
 alltäglichen Leben 527
Wie auch wir vergehen
 großartiges Drama,
 sowie das übrige Programm

Wochentags nur nachmittags 3-4 1/2 Sonntags . . . vormittags 10-12 U

ausserdem Dienstags und Donnerstags abends 7-8 Uhr.
Dr. Gross, Arzt
 Röntgen-Institut für innere Krankheiten

Stephanshallen

— Dir. Rich. Frohcz. —
 Abends 8 Uhr 266
Variete-Vorstellung
 streng desuertes Programm
 für Familien-Kabulletum.
 Vorzeiger diese
 Annonce hat an einem
 Wochentag freien Eintritt

Viktoria-Theat

Freitag den 16. Juni, zugun-
 des Kornblumentags, nachmitt.
 4 Uhr. Entree 10 Pfennig
Großes Doppelkonzert
 ausgeführt von der Kapelle
 Pionierbataillons Nr. 4. Dir.
 Egl. Obermusikmeister G. F.
 und der Kapelle des Witt-
 Theaters, Dirigent Konzertm.
 G. Dammberg.
 Abends 8 Uhr

Alt Heidelberg

Sonnabend den 17. Juni
Weyers.
 Sonntag, nachmittags
Sin Walzertrau
 Abends
Die Fledermaus.

Zentralverband d. Schuhmacher Deutschlands.

— Zahlstelle Burg. —
Nachruf.
 Am Montag starb nach
 kurzem, schwerem Leiden unser
 Mitglied und Kollege
Paul Schäfer.
 Wir rufen ihm bei seinem
 Scheiden aus dieser Welt ein
 Ruhe sanft! in die friedl.
 nach. 2499
 Die Verwaltung.

Porzellanarbeiter-Verband

Zahlstelle Magdeburg-N
Todesanzeige.
 Unser Kollege, der Mal-
Emil Knirsch
 ist am 14. d. Mt. im Alt-
 von 23 Jahren verstorben.
 Er ruhe in Frieden!
 Die Beerdigung findet
 Sonnabend nachmittags 8 U
 auf dem Neustädter Fri-
 hof statt.
 Die Ortsverwaltung

SPEZIAL-ANGEBOT

Weisse

Waschstoffe

zu ganz außergewöhnlich billigen Preisen!

Ganz besonders preiswert!

Ein Posten englische Tupfen-Mulle und Batist-à-Jours	regulärer Wert Meter bis 55 Pf.	Meter	32 Pf.
Batist à Jour			
schöne Streifen und Karos	Meter 38 32	28	Pf.
Durchbrochene engl. Batiste			
neue aparte Dessins	Meter 58 52 48	32	Pf.
Durchbrochene engl. Mulle			
elegante Streifen und Karos	Meter 1.10 95 70 62	58	Pf.
Getupfte engl. Mulle			
Tupfen in verschiedenen Größen	Meter 55 50 47	36	Pf.
Bestickte Schweizer Tupfen-Mulle und Batiste			
große Auswahl, 70—80 cm breit	Meter 90 75 65	58	Pf.
Stickerel-Stoffe	mit Säumen und Spachtelarbeit, für Blusen		
80—90 cm breit	Meter 4.25 3.50 2.75 2.25	1.75	
Engl. Wasch-Volles			
glatt und gekreift, weiß und farbig	Meter 2.50 2.10 1.80	1.10	
Glatte Seidenbatiste			
weiß und farbig, 110—120 cm breit Meter 1.10 90		76	Pf.
Gemusterte Seidenbatiste			
à jour und mit Atlasstreifen Meter 1.45 1.30 1.00		85	Pf.
Gestickte Batiste	weiß mit farbigen Tupfen und farbig		
mit weissen Tupfen	Meter 1.95 1.80 1.70	1.50	
Wasch-Alpaka			
aparte neue Muster, doppelbreit	Meter 85 75	65	Pf.
Wasch-Panama			
hart- und feinspinnige Gewebe	Meter 95 80 74	53	Pf.
Wasch-Cheviot und Diagonal			
verschiedene Webarten, 75—90 cm breit	Meter 1.05 90	85	Pf.
Kleiderleinen und Popelines			
in großer Auswahl	Meter 1.25 85 65	50	Pf.

Plauener Stickereistoffe extra preiswert **1.60**
hochaparte Dessins, große Auswahl, 80 bis 120 cm breit
Meter 3.50 2.75 2.25 1.95

Schweiz. Lochstickereistoffe extra preiswert **4.25**
in modernsten Ausführungen, große Auswahl,
ca. 120 cm breit Meter 7.50 6.25 5.50 4.75

Ein Posten englische Seidenbatiste **78** Pf.
mit weiß und elfenbein, ca. 120 cm breit
regulärer Wert Meter 1.10 Meter

Ein Posten Schweizer Seidenbatiste **1.10**
weiß, mit hellblauen Tupfen bestickt
regulärer Wert Meter 1.65 Meter

Ein Posten halbfertige Roben **1.100**
in Woll, Batist und Leinen, hochaparte, moderne Nacharten
Stück jezt 22.50 17.50 14.50

Ein Posten halbfertiger **Stickerei-Blusen** **1.10**
regulärer Wert Stück 1.95
Extrapreis

Ein Posten Zephirleinen, imitiert **45** Pf.
schöne Farben, mit lebhaften Bordüren und aparten
Streifen Meter

Ein Posten Tennisstoffe **65** Pf.
gute Qualität, neue Streifen für Kleider und
Knaben-Anzüge Meter

Ein Posten abgepaßte Stickerei-Roben **6.25**
für Kinder und Damen
Stück jezt 21.00 14.50 12.00 7.75

Fortsetzung der extra billigen Kleiderstoff-Tage

Hochaparte Blusen-Neuheiten	in Popeline-, Bollstoff- und Bianelli-Bindungen	Serie 1 Preis bis 1.35	jezt Meter 95 Pf.
Gemusterte Kleiderstoffe	speziell für Kinder-Kleider	Serie 2 Früherer Preis bis 2.00	jezt Meter 1.25
Hell gemusterte Kleider-Alpakas	in modernsten Farben	Serie 3 Früherer Preis bis 2.75	jezt Meter 1.75
Reinwollene Cheviots u. Diagonals	schwarz und farbig	Serie 4 Früherer Preis bis 4.00	jezt Meter 2.50
Reinwoll. einfarb. Kleiderstoffe	moderne Webarten		
Hochelegante Phantasie-Kleider- und Rockstoffe, Kostümstoffe	in englischer Art, 110—130 cm breit		

EL. Lubolin

Die Fremde Welt

Nr. 25

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1911

Die Wirtin von Heiligenbronn.

Roman von Hermann Stegemann.

(Fortsetzung.)

Das Theresle blieb lange bei der französischen Dame und war so milde, daß ihm die Augen zufielen, und da es keinen Urlaub erhielt, so sah es stumm und starre blicklos in das Dunkel. Die Leidende warf sich unruhig und fiel in ihre Muttersprache. Das Theresle verstand nicht, was sie wissen wollte. Da stand es schwerfällig auf, aber als es schon an der Tür war, rief sie ihm plötzlich mit neu erwachter Angst nach: „Warten Sie ein wenig vor der Tür, nur ein kleines Moment.“ „Ja,“ antwortete die ruhige Stimme, und dann fand das Theresle auf dem Korridor. Aber es hielt Wort und hockte sich mit dem Vaterhaken auf die Treppentstufe, um noch einige Minuten verstreichen zu lassen. Doch kaum war es auf dem Blüschläufer niedergelassen, so lösten sich ihm die Glieder; und der Schlaf legte es zu Bett. Von Müdigkeit erschlagen ruhte es auf den Stufen. Unruhig zerrte die Kerzenflamme an dem gekrümmten Dacht, und das Licht züngelte über das schmale Gesicht des Theresle Strohecker, von dem die Bräune geschwunden war. In dem schwarzen Kleid sah das Mädchen noch schlanker aus, aber die Brust atmete voll und die Lippen öffneten sich leicht. Der Kopf lag auf dem linken Arm, die Beine waren langsam von der Stufe auf den Flurteppich geglitten und so täuschte die Lage ihre Müdigkeit

über das harte Bett hinweg. So fand sie der Oberkoch, als er nach ein Uhr aus dem goldenen Löwen heimkehrte und leise, den gewichtigen Leib vorsichtig auf den Weinfäulen tragend, den Gang entlang stampfte.

Bei dem letzten Schimmer seines abgetropften Kerzenstümpchens ist das Theresle dann zu Bett gegangen. Die rote Lina schlief mit offenem Mund und ließ die vollen nackten Arme

rechts und links über das schmale eiserne Bettgestell herunterhängen. Das Theresle legte sie ihr über die Brust. Da grub sie den mit Kapillotten besteckten Kopf noch tiefer in die Kissen. Die schwarzhaarige Leni lag wie eine Kranke, blaß, mit unrunder Augen, flüchtig atmend, Schweiß auf der Stirn, einen gequälten, übermüdeten Zug um den großen Mund. Es war eine wilde Unordnung in der Kammer, in

der sich das Theresle kaum wenden konnte, um sich auszukleiden. Sein Bett stand dicht unter dem kleinen Fenster, wo es den anderen zu sehr gezogen hatte. Nun lag es und blinzelte noch einmal in den schwarzen Himmel, der schon grau abblähte, dann schloß es die Augen. Der Geruch heiß gewordener Blechs und verglühter Dachte zog langsam durch die Kammer und über sein Bett ins Freie. Am nächsten Sonntag war das Theresle Strohecker um zwanzig Franken reicher, die ihm sein französischer Duälgeist als Trinkgeld hinterlassen hatte. Es hatte sie mit seiner ruhigen, stolzen Haltung angenommen, und die Pariserin neigte unwillkürlich den Kopf etwas tiefer, als sie ihm Adieu sagte. Das Jahr ist dem Theresle vergangen mit harter Arbeit und es hat im Februar und im März Lage gegeben, da es ohne Stelle war und in Basel bei einer Vermietung frau saß, in einen:



D. de Coninck: Bärenjagd.

brit.
2392
wurde
Achtur
von 4
woche
der an
56 St.
vollen
kurz.

Er
theorie
eignen
habe,
Leistung
operie:
Solide
schon e
Taktad
du Tr.
Streif

engen Gäßlein, durch das ein Betrunkener gerade gehen konnte, indem er sich rechts und links mit den Händen an den Häusern stützte, und hat damals von seinem Erparten wieder zugelegt.

Es hat dann einen schlimmen Handel gehabt in einem Hotel, weil es dem Oberkellner, der ihm schweren spanischen Wein aufgenötigt hatte, die Faust ins Gesicht schlug, als er ihm nachsächlich in die Wäschekammer und es auf die gebündelten Leintücher und Stissenbezüge legen wollte.

Aber nichts von diesen Dingen stand in den wenigen Briefen, die ins Hozzenttal gelaufen waren. Und so wurde das Theresle einundzwanzig Jahre und sah das Hozzenttal nicht wieder.

Im November wurde das Inselhotel geschlossen. Das Theresle räumte zusammen. Seine Kammer lag hoch oben unter dem linken Treppengiebel. Es schaute noch einmal hinaus.

Über den See zogen weiße Nebelbänder und rollten sich langsam auf wie Silberpäne, die ein goldener Hohl von dem Spiegel des Sees abgleiten. Der Hohl ist die Sonne, die gegen Mittag durchbricht, da sieht das Theresle über den gelben und roten Hügeln den weißen Säntis aufstehen, der gleich dem hohen Manden mit der runden hohen Krone, und es blickt rasch weg über den See, der mit dem Himmel zusammenfließt und hört von der Stadt her die Münsterturme und meint, es gelte einer Leiche und wendet sich still in die Kammer zurück um einzupacken.

Es hat zwei Koffer, einen schwarzen mit hohem Rücken und eine grüne gestreckte Lade, auf der zwei rote Buchstaben unendlich in einem verblassten Dreieck stehen. Da legte es zuerst seine Wäsche hinein und die kleine Erdkugel, die auf der Kommode gestanden hat. Und dann hoch es auf der Lade und hat Heimweh. Zum erstenmal.

Als es drei Tage später in Schaffhausen in eine Winterstube treten wollte, kam ihm ein Schreiben nachgeschlichen, das sich in Konstanz verfaßt hatte. Die Mutter war krank und der Vater schrieb, sie werde es nicht mehr lange machen. Es könnte sein, daß sie gestorben sei, ehe es heimkünde. Das Theresle beehrte heim.

Als es die Schlanke hervorgehakt, die es seit seinem Auszug aus dem Dorf nicht mehr getragen hatte, sah es im Spiegel, daß sie ihm fremd zu Gesicht stand. Was, aber runder er schien das Gesicht als vor zwei Jahren und die Zöpfe hockten sich schwer und fielen tief auf den Rücken hinunter.

Da erkannte das Theresle, daß es älter und anders geworden war, und als es seinen Eintritt rückwärts machte, blickte der Hotel-Direktor verwundert auf das Dorfkind und sagte: „Das häßt ich jüt nicht hinter Euch geücht, Fräulein Strohecker, seid Ihr's oder ist's eine Verkleidung?“

Aber da schämte sich das Theresle, daß es selbst vor dem Spiegel die alte Tracht kritisch gemüht hatte, und entgegnete: „Seinzu ist's schon das rechte Kleid, und ich hab ein Recht auf die Tranten und die Bündel.“

So sprach es trotzig wie das Theresle von einst und vermaß, daß der Schaffhauser nicht wissen konnte, daß die Schlanke mit den spielenden Dräulen und die hängenden Zöpfe mit den langen Bündeln von Nichts wegen nur ein ehrbares Mädchen tragen durfte.

Es war ein großer Tag, als das Theresle richtig die Straße nach Hozzenau entlang schritt und der Aufwieg einsetzte, um durch den Steinwald wieder ans Ziel zu kommen.

Die Hozze brannte und kochte in den zerhackten Felsstraten und Granitlöcher, und im Wald lagen die roten Felsen geblüht und er Fremden wucherten und über den Weg. Da

Abend war nicht mehr weit, und ein Zwielicht geisterte bleifarben zwischen den Stämmen und schlich um die riesigen Steinbrocken, die vom Hozzenberg niedergedrückt waren in uralten Zeiten und doch heute noch so locker und drohend dalagen, als wären sie nur einen Augenblick zu ruhen gekommen, um gleich wieder ihre Last weiterzuwälzen.

Auf einmal flammte ein blutroter Schein auf und setzte den Wald in Brand. Die schwarzen Tannen glühten, auf den grauen Stämmen zuckten rubinfarbene Lichter. Wie dunkles Gold glänzten die Felsen und sprühten geheimnisvolle Funken, als hätten sie tausend dunkle Augen aufgeschlagen.

Da stand das Theresle Strohecker einen Augenblick still. Es hatte noch nie gespürt und geachtet, was es heute doch nicht zum ersten Male sah.

Zum ersten Male überließ es ein süßes Grauen bei dem plötzlichen Hervortreten der Abendsonne aus grauem Wolkenhimmel und ihrem feierlichen Sterben im Walde. Und da hörte es aus der Ferne das erste Hundengebell und dann ein Glockenzeichen, leise, zitternd, als würde das Seil nicht gezogen, sondern die Glocke selbst mit dem Klöppel geschlagen, und es zwang

Die Glücklichen.

Ich höre nicht den Vogel der Nacht,
ich höre nur dein kleines Herz schlagen.
Wir sind noch nicht zur Sonne erwacht,
wie die Primeln in blauen Märztagen.

Wir schlafen beide . . . Mund an Mund,
atemleicht wie auf Wolkenwiegen
und sind vom dunklen Lebensgrund
über siebenfarbene Brücken gestiegen . . .

fernweit, daß uns kein Menschenmund schreckt,
weitüberwärts den begangenen Wegen.
Wir haben uns tief in Träume versteckt
und zittern froh dem Erwachen entgegen.

Meine Seele singt süßer als der Vogel der Nacht
von goldenen Märztagen.

Ich lausche, wie deine behütete Liebe lacht
und höre dein kleines Herz schlagen.

Robert Walter-Frey.

ihm etwas die Hände ineinander, die Finger übers Kreuz. Und als ein Mäuschen und Seufzen durch die Tannengipfel ging und die Stämme wie purpurne Kerzen aufleuchteten, ehe der himmlische Vorhang sich wieder schloß, da wußte das Theresle, daß die Mutter gestorben sei. Und da sah es nicht mehr das zänkische verbitterte Weiblein, sondern die Mutter, die ihm im letzten Märzten sieben Mark und vier Pfund süße Butter nach Basel geschickt hatte, als es heimgeschrieben hatte, es müßte noch vier Wochen warten auf eine neue Stelle. Es beugte sich über die gefalteten Hände und ein paar große Tropfen, in denen die letzte Abendglut rot und grün und blau glänzte, ließen ihm aus den Wimpern und fielen frei und schwebend als wunderbar funkelnde Kristallkugeln auf den braunen Waldboden.

Dann sagte es mit lauter Stimme: „Jesus, der Vater!“

Mit starken Schritten, schlank und aufrecht, ging es in den verfinsterten Wald hinein und ermann die Straße wieder kurz vor dem Dorfe, wo der Meilenzeiger stand. Es überdachte im Schreiten, daß es noch zur Zeit komme, selbst zu tun und zu richten, was die Leiche forderte.

Der Vater trat aus dem Stall, als das Theresle über den Hof schritt. Er setzte den Kopf lächelnd hin und gab ihm die Hand.

„Grüß Gott! Geh hinein zu ihr — und — läßt Dich grüßen.“

Das Theresle hatte leise geantwortet: „Der Brief ist mir nachgereist, ich weiß, daß die Mutter in der Ruh ist.“

„Seit einer Stunde, und ja — — ich hab's, mein ich, gesagt — sie läßt Dich vielmal grüßen.“

Er ergriff den Kübel und trug ihn in die Küche. Das Vieh fragte nicht nach der toten Meisterin. Er hatte den Tod angesagt im Stall, wie es Brauch war, und den beiden Kühen und der Kalbin verkündet, daß die Bäuerin heimgegangen sei und dann gefüttert und gemolken, denn schon hatte die alte Scheffin gekostet und gerankt, weil sie die Milch plagte.

Wie es ging und stand, mit dem Theresle in die Schlafkammer.

Die Lichter bräunten. Drei Frauen, die Gretlerin und die Gloorin, die Leichenbeterin, bewegten sich still ab und zu.

Ja der gewaltigen Egelade, die fest in die Wand gebaut war, lag klein und schmal die Stroheckerin. Sie hatten ihr schon die schwarze Haube mit dem goldgestickten Scheitelplättlein aufgesetzt, die getirnten Federbetten weggenommen und ein Laken über sie gedeckt. Das Theresle stand und starrte auf das kleine fremde Gesicht, das sie nie gesehen hatte. Ein fremdes Gesicht. Auch die Hände, die klar und fein ins Kreuz gelegt waren, konnte sie nicht.

Da flüsterte die Gretlerin: „Na, so eine Augenentzündung, die wartet nicht aufs Mal, bis ein's heimkündet.“

Schweigen, mit zusammengepreßten Lippen, griff die Tochter nach dem schwarzen Sonntagsgewand, das die Gretlerin bereit hielt, und blickte dann beide an. Stumm, das Totenkleid der Mutter in den ruhigen Händen. Die Gloorin ging zuerst hinaus, dann die andere. Und nun war das Theresle allein mit der Mutter. Es hat sie angekleidet und es war, als hätte die Mutter noch Wärme gespürt, um es ihr leicht zu machen. Der Vater kam und stand eine Weile am Fußende des Bettes. Als bald zog ein Duft von glühenden Wacholderbeeren durch das Haus, und die Gloorin ging umher, stiegenauf und stiegenab, und schwenkte die Pfanne, in der sie kochten und rauchten.

Als die Mutter schon begraben war, wohnte der Wacholderduft noch in den Kammern.

Der Vater hatte das Theresle nicht gefragt, wie lange es bleibe und was nun werden sollte. Die Tage schlichen.

Das Theresle sah die Gretlerin, die keine Kinder hatte, auf den Augenblick lauern, wo in dem Bruder die Wirtschaft führen könne. Die Gretlerin schaffte schon ein Jahr als Wegknecht und ließ seine versteinerte Matte liegen, wie sie ihm die Hozze zugerichtet hatte.

Der Vater ging wortfarg und still in den Wald und holzte und karrte.

Eines Tages brachte eine leere Holzfuhr, die aus dem Rheintal heimkehrte, einen schwarzen Koffer und eine grüne Lade. Der Vater kam gerade vom Holzen und half sie abladen. Er sagte kein Wort. Dann sah das Theresle und nähte an seiner Wäsche und schneiderte an den Kleidern; die Gretlerin rief jeden Stein zwischen den mageren Fingern und verwunderte sich neidisch über die Falben und meinte, daß es der Vater hören konnte, das Theresle sei hoffärtig geworden und passe nicht mehr ins Hozzenttal.

Es schneite im Hozzenttal. Der hohe Manden bergaub seinen hohen Rücken in einen weißen Pelz, an den lotrechten Wänden des Hozzenberges glüherten gefrorene Wasserfäden, und im Wald knirschte die Säge im Scheitholz.

Das Theresle sah den Vater den Hörner schlitten richten, auf dem es als Kind geholt hatte, wenn er zu Berg zog, um das Scheitholz anzuladen und es ins Tal zu schlittern. Und es war ihm auf einmal, als ließe die Zeit rückwärts, als froh es selbst wieder in sich schauerte, und ein großes Verlangen nach de-

Leben und dem Schaffen und dem Vorwärts- und Aufwärtstreben brannte ihm in der Brust, so daß es wie ein wirkliches Feuer darin schmerzte und schwärte.

Aber der Vater! Es konnte den Vater nicht allein lassen!

Sie sagten sich so gut wie nichts, sie lebten nebeneinander und doch ging zwischen ihnen ein stiller Bote hin und her und brachte einem Griffe von dem anderen. Keines fragte nach dem anderen, aber das Theresle wartete sorgend bis er heimkam, und er ging nicht, ehe er es nicht dies oder das geheißt hatte, nur um ihm etwas zu sagen. Er hatte eine Zeitung bestellt beim Postboten, eine große, die zweimal erschien am Tag, aber nur einmal den Weg hinauffand ins Hozenental, und der Wegwart war scharf hinter dem Bahnschlitten diesen Winter, wenn die Straße verschneit lag. Früher hatte er nur im „Adler“ in das Kreisblatt geschaut, jetzt schob er dem Theresle zuerst die Blätter hin.

Tiefer lag der Schnee, unter Eiskrusten gurgelte die Soße, und aus dem Wald klang langgezogen der Warnruf der Schlitter, die in tausender Fahrt die Schneisen herunterkamen, die Füße um die Hörner des hoch mit Scheitern beladenen Schlittens gekrampft, in die Kniee gekauert, die Füße mit den eisenschlagenen Schuhen vor sich hingestellt, daß der Schneestaub unter den Sohlen sprühte und die Kufen wie die Vögel schrieen, die unsichtbar hoch in den Wolken über das Gebirg ruderten.

Das Theresle hatte seine Ausstattung vollendet. Es sah und wartete auf den Frühling. Im Dorf war es fremd geworden. Es klopfte ihm keiner mehr an den Laden.

Eines Tages fand es in der Zeitung eine Anzeige, die war mit rotem Stift sauber umrandet. Das Badhotel Frank, Besitzer Joseph Markwalder in Heiligenbrunn, suchte neues Personal, Zimmermädchen und Beschließerin auf den Frühling. Dem Theresle war schon manche Anzeige unter die Augen gekommen, aber es hatte immer noch gezögert, sich zu melden. Jetzt, da der Koststift, den der Wegwart sorgfältig im Westensäcklein verwahrte, hier ein Werkzeichen angebracht hatte, war's ihm wie eine Fügung, und es setzte sich hin und schrieb nach Heiligenbrunn. Mit seinen klaren kräftigen Zügen füllte es ruhig und gemessen ein halbes Blatt und schob die Photographie, die es in Basel hatte anfertigen lassen, in den Umschlag.

Der Brief lag noch auf dem Tisch, als der Vater eintrat. Er sah ihn liegen und las im Vorübergehen die Aufschrift.

Am Nachmittag zog er mit dem Schlitten in den Hozenwald. Es war ein sonniger Tag, die weiße Landschaft glänzte im Licht, und einige blasser Streifen, die sich an dem blauen Himmel hingen, kündeten schon wärmere Lüste.

Das Theresle trug die entliehenen Bücher ins Pfarrhaus. Es war eine Urube in ihm, wie in den Vögeln, wenn sie zum Wanderflug rüsten. Der März stand vor der Tür.

Hinter dem Pfarrhaus stieg es den Kirchbühl hinauf. Dann ging es dem Schulhaus vorbei über die Brücke in den Wald.

Es wußte wo der Vater aufstieg und schlitterte. Und schon kam ein Schlitten den steilen Weg herab. Aus den schwarzen Tannen, die den Schnee abgeschüttelt hatten, tauchte er auf, hoch gekrönt, ein Scheiterberg, der den Mann, der zwischen den Hörnern stand, schier erdrückte.

Das Theresle trat beiseite. Da jauchte mit piefendem Laut der belasteten Kufen und einem Knirschen der Schuhen und einem Rauschen der schwankenden Ladung der Schlitten an ihm vorbei.

Der Vater leitete ihn, er hatte die Pfeife zwischen den Zähnen. Schneestaub lag als eine Kruste auf seinen Kleidern und starrte in seinem

Bart und auf der Wollkappe. Aber die Augen blinzelten klar und fest und in laufendem Schwung riß ihn der Schlitten, den er mit starken Fäusten in den ausgeschnittenen Gleisen hielt, an dem Theresle vorüber ins Tal.

Sie sahen einander und sie konnten sich nichts sagen, denn gewaltig fuhr die aktivierte Last einher und beide hatten das Gefühl, daß sie sich gerade in diesem Augenblick gern etwas gesagt hätten.

So aber taten sie es nur mit den Augen. Hoch über ihnen klang schrill der Ruf: „Wilden Vögel, die nach Norden zogen.“

Das Theresle zog ihnen nach. (verh. folgt.)

Die Kunst im Zeitalter des Barock.

Von Ernst Schur.

(Schluß)

Man will im Barock seiner Freude, alles dreifach zu unterstreichen, Genüge tun. So vermehrt man im Ganzen das Zusammenfassende; es fehlt ein Rahmen. Es wird gleichsam das Material betont, nicht die organische Gliederung; dieses dringt überall heraus und sprengt den Rahmen. Das Konstruktive, das z. B. der Gotik innewohnt, fehlt hier ganz. Die Einfassung der Fassettendecke wird weggelassen, alles geht ohne Trennung ineinander über, so daß es scheint, als überwuchere der Inhalt die Form. Die Innendekoration geht denselben Weg. Die Treppenmauerchen fluten über Wände und Decke. Um den Eindruck des Einheitslichen, Massigen noch konzentrierter zu geben, beseitigt man die Öffnungen der Mauer (Loggien); die Nebengebäude stecken in der Hauptmasse ohne Gliederung in sich; und auch im Grundriß strebt man zu dem Zusammengeballten, indem man es vermeidet, Wechsel in der Folge der Räumlichkeiten zu geben.

Die Bewegung, das ist das vierte maßgebende Moment im Barock. Es ist ein dramatischer Eindruck hier gegeben. Alles wird in seinem Effekt auf einen Punkt konzentriert, und hier wird mit dem ganzen Orchester gearbeitet, alles andere verhält sich hierzu nur dienend. Alles drängt, dem Prinzip der Steigerung folgend, aufwärts. Die Giebel laden schwer nach oben aus. Dadurch wieder Schatteneffekt und Bewegung. Die horizontalen Linien werden gebrochen und weiter, nach oben, geleitet. Man sucht die Bewegung der Formen schneller zu gestalten (gewundene Säulen). Als Gegenakzent gegen die Aufstrebung ein schmerzliches Gesims, an das die aufwärtsstrebenden Linien unvermittelt anstoßen; dann erst geht es mit um so lebhafterem Schwung in der Krümmung nach oben. In dieser Unruhe der Fassade bildet die imposante Innenhalle den denkbar wirkungsvollsten Gegensatz; auch die Kuppel dient in ihrer voluminösen Dimension als endgültige Auflösung. Die Konzentration nach der Mitte, um die Stärke des Rhythmusischen zu steigern, zeigt sich auch bei der Fensterranlage, die nach der Mitte zu gesammelt werden. Die Pilaster, die Plafonds, alles häuft sich am Portal. Die ganze Fassade wölbt sich; an den Ecken nach innen, in der Mitte nach vorn. Dadurch scheinen sich alle Proportionen ständig zu verschieben. Der Barock vermeidet in den Proportionen das Fertige. Statt des Kreises ein Oval; in der Ornamentik, wie im Grundriß, in der Anlage der Hallen, elliptische Fenster. Statt des Quadrats das langgezogene Viereck. Alle diese Kräfte sind unübersehbar, schließt sich übereinander, reizt die Phantasie, die den Eindruck des Reichtums hier mit allen Mitteln gesteigert erlebt. Die Innenräume sind nach dem Prinzip der Licht- und Schattenspiele angelegt; helles Licht neben tiefem Dunkel. Hier ist der Zusammenhang mit der Malerei deutlich sichtbar. Man will

nicht die reinen Proportionen. Man sieht nicht vor Dissonanzen; ja man empfindet gerade darin einen neuen Reiz.

Alle diese Momente bringen das hervor, was man als malerisch bezeichnen kann. Damit ist nicht gesagt, daß der Barock die Malerei nachahmt. Vielmehr zeigt das nur an, daß die Baukunst das mit ihren Mitteln darstellt, was sich auf dem Gebiet der Malerei, der Plastik ebenfalls zeigt. Mit einem Wort, wir sind hier einer allgemeinen Entwicklung auf der Spur, die alle Gebiete beeinflusst. Man kann kurz sagen: Die Renaissance war im wesentlichen Architektur und das Architektonische beeinflusste alle anderen Künste. Der Barock lebt in der Malerei und nun gibt das Malerische überall die entscheidende Note. Das Architektonische hatte die Renaissance erforscht; die italienische Kultur wollte nun das Malerische empfinden.

All das, was im Früheren geschildert ist, die einzelnen Stilmomente, kommt nun in den Werken der sich immer üppiger entfaltenden reifen Barockzeit zum imponierenden Ausdruck. Es ist, als fühle man, daß hier eine neue Seite nationalen Wesens sich entfaltet.

Am der Spitze dieser Meister, die dem neuen Stil den letzten, vollkommenen Ausdruck geben, steht Lorenzo Bernini, Architekt, Bildhauer und Maler. Frühzeitig kam er nach Rom. Wie bei Michelangelo ist die Plastik das ursprüngliche Schaffensgebiet bei Bernini; daher erklärt sich auch hier das Übertragen wesentlich plastischen Bildens auf die Baukunst. Dem Zeitempfinden kam seine Art am weitesten entgegen; er schuf den Stil der Zeit. Wie er den Petersplatz in Rom anlegt und alle Mittel architektonischer Gestaltung zur Steigerung des Wuchtigen und Ueberwältigenden anwendet, das Starre durch Auflösung zum malerischen Gesamtbilde gestaltet, das ist das Dokument eines neuen Stils. In der Ueberdachung des Altars in der Peterskirche schuf er dann jenen reichen Aufbau, dessen riesenhafte Höhe dem hohen Raum ein Gegengewicht bietet, während alles einzelne sich leicht und geschwungen bewegt. Die gewundenen Säulen steigern diesen Bewegungseindruck nach oben.

Neben ihm steht Borromini (1599 bis 1667), der Bernini noch übertrumpft. Grundriß und Fassade verlieren alle strenge Einheitlichkeit. Die Kurve dominiert. Der perspektivische Anblick täuscht einen unerhörten Reichtum vor. Alles ist in Bewegung; es biegt und bäumt sich. Das malerische Ensemble dominiert. Eine prickelnde Phantasie lebt in dieser Kunst. Es ist selbstverständlich, daß in dieser Zeit auch die Innendekoration ihre blühendste Entwicklung erfuhr. Noch nie gab es diese Farbenorgien an den Wänden. Das Mäusche, Leppige, Zügellose, das Malerische, ganz auf den Schein Berechnete geben dem Stil so bedeutend das Gepräge, daß man sagen kann, in der Dekoration kommt ihr Wesen zum Ausdruck. Das Kunstgewerbe tritt zurück. Die große Gesamtwirkung ist es, auf die die Künstler abzielen. Sie haben nicht Zeit und Lust, sich dem Einzelstück zuzuwenden. So fehlt es hier an Eigenart und Durchbildung. Der Barock ist das Zeitalter der Feste. Stamm niemals wurde solcher Prunk entfaltet. Die Theaterkunst blühte. Man täuschte mit den Mitteln der Perspektive Paläste, Szenarien vor.

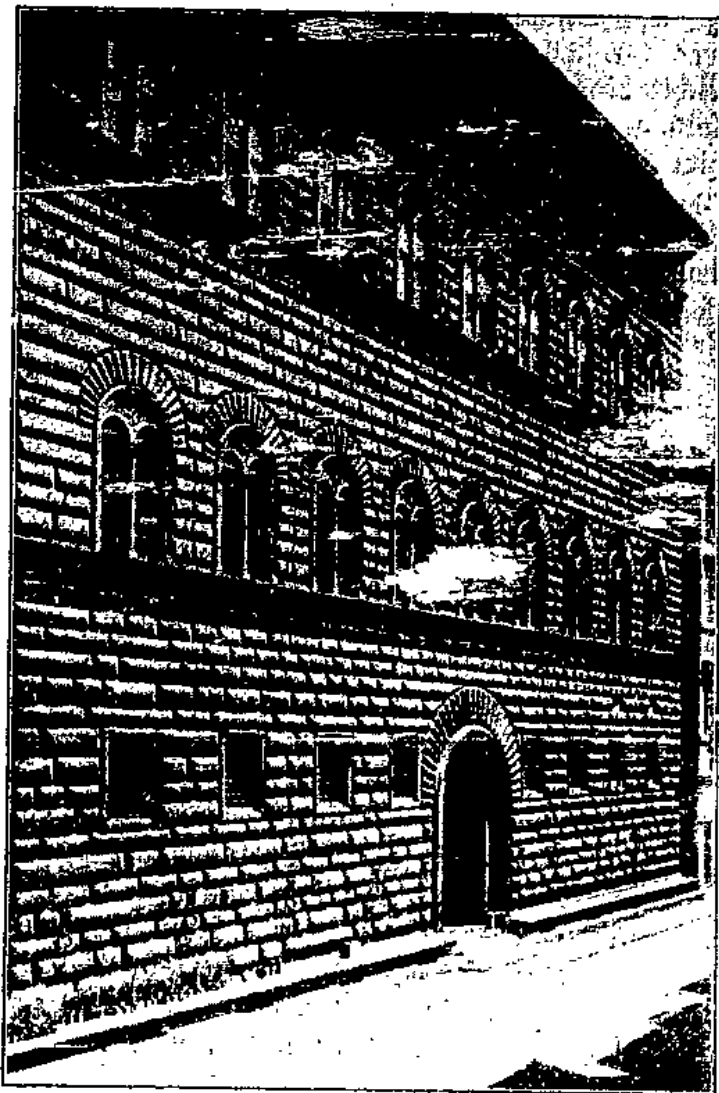
In dieser Form breitete sich der Barockstil über die verschiedenen Länder aus; er wurde jeweils gewandelt, aber im wesentlichen blieb die Ausdrucksart die gleiche. Er war gemäßigter in Holland; noch üppiger in Spanien, wie es dem Volkscharakter entsprach. England hielt sich fast ganz fern und bewahrte tritt die Ueber-sichtlichkeit und Klarheit der Renaissance. Dagegen fand der Barock in Deutschland, wo die Renaissance-Baukunst schon mehr oder minder willkürlich und frei gehandelt hatte, wo die Gotik

nimmt, verschiebt sich auch die Tiefenausdehnung. Alle Grundzüge symmetrischer, figuraler Ordnung, an der die Meister der klassischen Zeit streng festgehalten, sind aufgehoben; scheinbar herrscht die Unordnung, die aber gerade dem eigentsten Streben dient: in dem Verhältnis der Massenteile das Walten der Licht- und Schatteneinwirkungen zu offenbaren.

Wenn man die Skizzen dieser Zeit sieht, so denkt man an das nervöse Temperament der modernen Künstler. Keine zusammenhängende Linie, keine Kontur, Breite, verschwimmende Massen; flüchtige Andeutung; die Striche wiederholen sich. Die Gruppen fassen sich zusammen und stellen im gesamten einen Licht- oder Schattenton her, dem sich ein anderer Komplex entgegenstellt. Der sogenannte schöne Fluß der klassischen Zeit ging verloren; man schätzte nicht, das war etwas Akademisches. Die Linie ist nichts, Massen sind alles.

Das gibt dem Auge etwas Unruhiges; immerfort wird es umhergeführt, es findet keinen festen Anhalt, keine Grenze, keine nachhaltige Betonung. Nichts wird herausgehoben; alles ist gleichwertig. So beginnt auch für das Publikum eine Erziehung, an der unsere Zeit noch nicht arbeitet. Eine neue Betrachtungsweise ist es. Das Auge soll nicht ein Nacheinander antrotzieren und den Vorgang abtasten, was dann zum Uebelstand führt, indem das Was der Darstellung über das Wie triumphiert. Auf dem Weg des Sehens beruht die Schönheit. Von diesem Punkt soll alles wahrgenommen werden. Danach stift sich alles in Licht und Schatten ab. Undeutlichkeit wird damit notwendig. Sie erzielt Einheit, indem sie zeigt, was betrachtet, was nur geahnt sein will. Die

klassische Zeit hat dieser Unklarheit alles Neben geopfert. Alles war auf diesen Mittelpunkt komponiert. Dabei erlebte aber diese allseitige Unklarheit sich selbst. Die Meister des Barock wahren alles, was nicht der Intention entspricht. Sie wagen zu tun, wie wir im Leben tun, wo wir die Hauptpunkte wahrnehmen und das andere im Undeutlichen verschwindet. Früher rechnete man mit dem Wissen, gab die Dinge, wie sie sind; jetzt will man nur an das Auge und gibt die Dinge, die sie scheinen. Die Veränderunglichkeit des Lebens wird mit all dem gemindert. Alles verliert in Unbegrenzte. Steht die Masse gegen die Linie, so zeigt sich ein entsprechender Gegensatz in dem Raum und der Fläche. Die ältere Art stellt die Figuren vor hellen Hintergrund, von dem sie sich in scharfen Konturen abheben; in Zitronenart; der genaue Farbfuß wird farblich ausfüllt. Jetzt wird, wie im Rembrandt ersicht, der Grund dunkel kommen und die Deutlichkeit der Gestalten ist nicht mehr möglich. Es ist, als rängen sich erst aus dem



Palazzo Strozzi (Florenz).

Grund heraus. Das Licht hebt einzelne Partien und modelliert so die Erscheinung. So ergibt sich ein Hin und Her in den Teilen; sie treten vor, sie schwinden zurück. Nichts Starres ist dieser Art eigen, die beinahe Leben unmittelbar

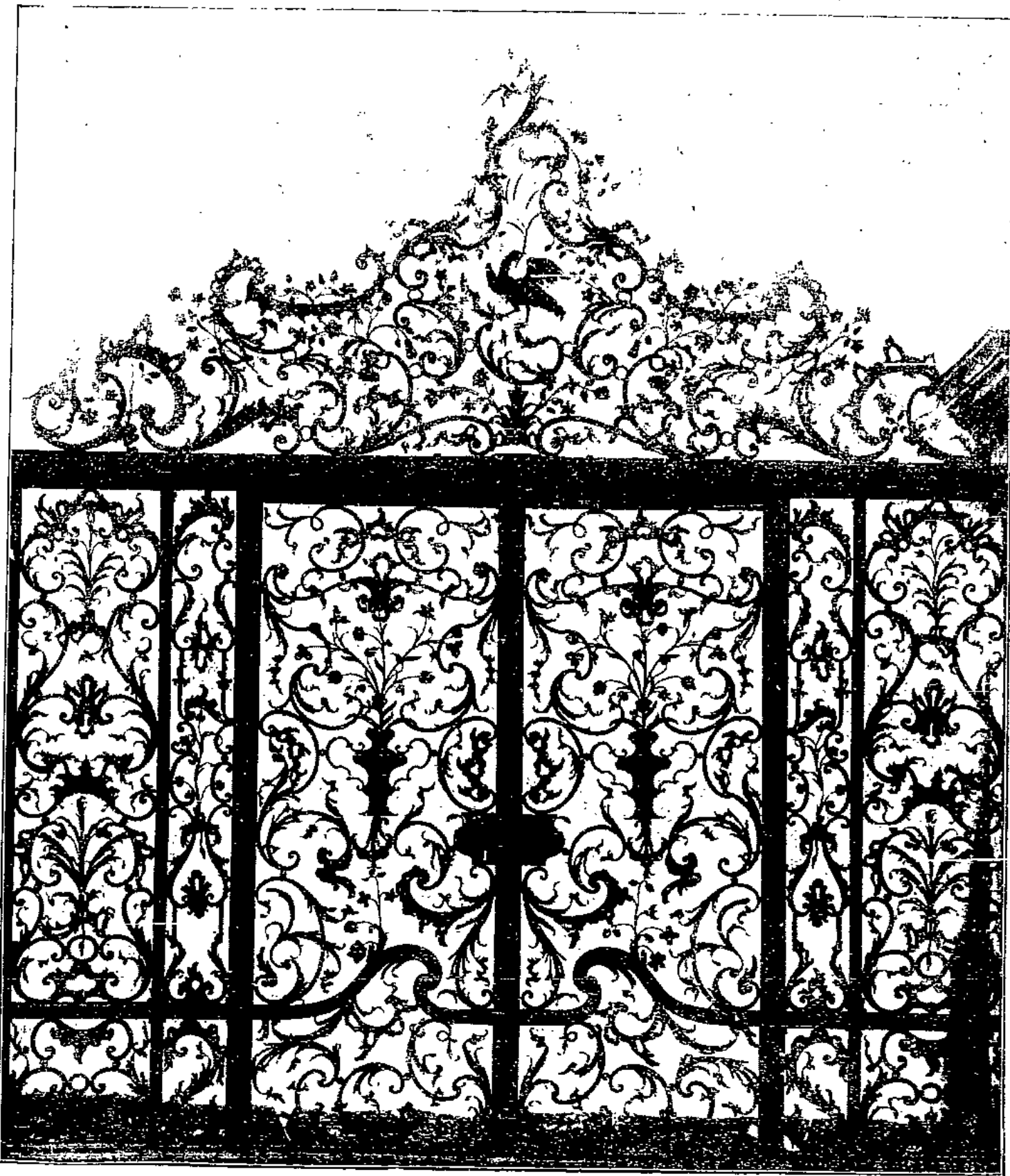
bar auf die Fläche zaubert. Auch früher wollte man wohl Bewegung und Leben geben; auch früher strebte man zum Raum. Aber man kam nicht zu dieser Illusion. Bemalte Plastik schienen manchmal diese Figuren zu bleiben; hier ist ein ganz differenziertes Schauen und Gestalten. Es ist, als liegt dieser Art eine ganz andere Psychologie zu Grunde. Man liebt das Unvollendete, das Bewegte und Entschwindende. Auf der anderen Seite, wenn man den Gegensatz Hell und Dunkel übertreibt, kann man zu einer unerhörten Suggestion der plastischen Wirklichkeit kommen, der gegenüber alles Frühere wieder flächenhaft bleibt.

Das alles erfordert eine ganz andere Tätigkeit der Phantasie. Die Natur erscheint hier in einem Abbild, das mit den Mitteln der Farbe und des Lichts hergestellt ist. Keine slavische Nachbildung; aber doch auch nicht eine formale Uebersetzung im Sinne der Renaissance. Mit neuen Mitteln eine neue Anschauung, die ihren eigenen künstlerischen Wert besitzt. Die Phantasie muß hier im Sehen, im Gestalten, in der Verwendung der Mittel liegen, damit die Illusion sich einstellt und dieselbe Arbeit verlangt, so daß eine Arbeit vom Beschauer. Es ist, als entstanden sie erst vor den Blicken. Ihre Schönheit liegt in der Bewegung. Das Neue dieses Stils wird gerade bei dieser Auseinandersetzung klar, die dem Malerischen gewidmet ist. Man denke an die Bilder der Renaissance. Die Lokalfarbe herrscht vor. Konturen, Ruhe, Regelmäßige Komposition. Alles, was erscheint, präsentiert sich klar. Man denkt bei dieser klaren Komposition an Baukunst. Solch Bild ist gebaut. Alles Körperliche konturiert plastisch. Man scheint es hier, als belägne sich die Malerei auf sich selbst, auf die ihr eigenen Mittel.

Alles, was sie bisher anstrebt, läßt sie; sie läßt die Linie, die Fläche, die Lokalfarbe, die schematische Komposition; sie wird bewegt, frei, unendlich, sie gibt ein Spiel von Licht und Schatten. Hell und Dunkel, in das alles untertaucht.

Man erinnert das Bedeutsame dieser Entdeckung, das Vereichern der. Die Malerei schien jetzt erst zu beginnen. Daher das Uebervältigende der Malernamen in diesem Zeitalter. Hier liegt die Arbeit des Jahrhunderts. Und wenn wir an unsere moderne Zeit denken, die den Problemen der Malerei so tiefes Interesse zuwendet, die eigentlich, indem sie den Impressionismus brachte, ankämpfte an Rembrandt und Verasquez, die auch das Bild nicht mehr als farbige Zeichnung, sondern als Licht und Schatteneinwirkung, als Farbenabstufung gelten lassen will. So spüren wir, wie hier die Entwicklung weiter ging. Wir spüren das Moderne im Barock.

Zwei Länder treten ganz neu in den Bereich der Kunst ein, was die Malerei anlangt: die Niederlande und Spanien. Dies geschieht mit



Barock.

brit
2 892 3
wurde
Achtung
von 4
woche :
der an
56 St
vollen
für 3
E
theorie
eignen
habe,
Leistung
operier
Solida
schon e
Tatsach
du Tre
Streifen

solchem Nachdruck, daß der Einfluß lange nachwirkt. Noch nie ist man solcher Fülle von Namen begegnet, wie in den Niederlanden. Die Niederlande teilen sich in den Norden und Süden; das Flämische und das Holländische. Der Name ist mehr französisch; der Holländer mehr deutsch.

Zwei Meister sind es, die jeder dieser beiden Stämme hervorgebracht hat, die über allen Zeiten stehen: Rubens und Rembrandt.

Beide Künstler (und mit ihnen die ganzen nachfolgenden Generationen) richten ihr ganzes Wissen und Können darauf, den malerischen Stil zu finden. Es ist ganz eigentümlich, wie ihr Werk den Geist der ganzen Zeit wieder spiegelt. Das Schwungvolle, Reiche bei Rubens, der die Erbschaft Michelangelos (den Körper) und Correggios (das Vibrieren der Farbe) antritt. Das Licht- und Schattenspiel bei Rembrandt, etwas ganz Neues; Körper und Raum einheitlich verbunden unter dem Zauber des Lichts. Bei beiden Bewegung.

Rubens kam frühzeitig nach Italien, sah Tizian, Michelangelo, studierte die Antike; er ging dann auch nach Spanien. Das alles brachte ihn in internationalen Zusammenhang; er spürte heraus, wohin die Zeit allenthalben drängte. Die Kühnheit seiner Kompositionen, das zugleich Natürliche und Dekorative, das Bereindrängen des Realistischen, die Größe seiner Entwürfe, das alles setzte die Welt in Erstaunen. Das war der Künstler, der dem übermächtigen Drang der Zeit in monumentalen Werken zur Gestaltung verhelfen konnte. Das Regellose, Wuchtige gibt seinen Bildern etwas eminent Lebensvolles. Es ist, als hätte Rubens ganz deutlich empfunden, daß diese ungeheuren Räume, die der Barock erstehen ließ, eine ebensolche Steigerung im dekorativen Bilderschmuck nötig hatten. Auf dem „Höllentanz der Verdammten“ stütet von oben, vom Bildrand eine schier unübersehbare Masse von Leibern hinunter. Dieser Furor des Temperaments war unerbittlich. Die Bewältigung des Ganzen, wie die Durchbildung des Einzelnen war erstaunlich. Denn Rubens hält sich immer, trotz seiner dekorativen Note, eng an die Natur: mit beiden Füßen steht er in ihr. Diese Leiber, das ist Natur; da ist alles gesehen, geschaut, nachgefühlt. Dabei das, was Rubens' Haupttriumf ist: der weiche Schmelz der Farben. Kaum eine Kontur; es ist ein Nischen und Kluten der Farben; ein Leuchten und Schimmern der Lichter, daß unwillkürlich alles durch diese Schönheit auf ein festliches Niveau gehoben ist. Dabei war ihm nichts verschlossen; er malte historische Bilder, Heiligendarstellungen, Landschaften, Tierbilder, Porträts. Nichts bereitet ihm Hindernisse, alles scheint er spielend zu bewältigen, zum reichsten Ausdruck zu bringen, zum Letzten zu steigern und doch bleibt er gewissenhaft in der Durchbildung, und der Fülle der Erscheinungen identisch er noch sein schönstes, das alles übertrifft: den Glanz seines schimmernden Kolorits. Einer seiner Schüler war Anton van Dyck (1599—1641), dessen weiche, elegische Eleganz von dem überhäumenden Temperament des Meisters abtricht. Er ist auch insofern bedeutsam, als sein Einfluß weit ins Ausland ging: die englische Malerei empfing von ihm — er war lange Jahre in England und starb in London — die entscheidende Anregung. Eine andere neue Art bringt Jordaens: in der Art, das Leben unmittelbar zu waschen, hat er etwas Holländisches; wie er das Barbige in breiten Flecken dekorativ zu betonen weiß, darin zeigt sich die dekorative Begabung der Flamen. Eine ganze Schar talentvoller Künstler folgen, die alle ihr Spezialgebiet haben: Adriaen Brouwer (1606—1638), der die Aneipen anführt, Teniers (1610—1690), der das ländliche Leben darstellt: beide ganz realistisch und im steterischen von einer einzigartigen Weisheit und Lichtigkeit.

Wie anders steht neben Rubens der andere der Großen: Rembrandt (1606—1669). Nichts Kauschendes. Es ist, als sehen wir in die kleinen, dämmernen Stuben der Holländer. Hier ist alles Groß-Dekorative einer überaus zarten und weichen Lichtbehandlung gewichen. Funkelnd wie Edelstein schimmert das Licht auf kleinem Felde. Aus dem Dunkel wachsen die Gestalten, die sich zu regen scheinen. Da blüht hier und da Lichtschein auf. Während Rubens in der Farbe schwelgt und wahre Orgien damit feiert, kennt Rembrandt nur eins, das ihn reizt: das Licht, das Spiel des Lichts. Licht und Schatten sind ihm alles; die Farbe ist nur ein Mittel dazu. Abgetönt erscheint sie und wird auch zuweilen ganz aufgegeben. Darum liebt er die Radierung, die ganz auf Farbe verzichtet. Rubens war eine Natur, die stürmisch nach außen drängte; Rembrandt ein Mensch, der sich in sich versenkte. Rubens will den dekorativen Schein; Rembrandt die Intimität. Etwas Träumerisches liegt über ihm, der doch ein Kraftmensch war, vor dessen Augen aber die Welt das Aussehen phantastischer Traumerscheinungen annahm. Das Licht wohnt ihm Märchen um die Alltäglichkeit des Lebens. Er erkennt den Reiz der Landschaft als Stimmungsausdruck der Seele. Das erreicht er, indem er die Schönheit der Luft und Lichterscheinungen aufzeigt. In all dem erschreint er modern.

So überragend Rembrandt dasteht, so hat es doch noch in dem kleinen Holland vor und nach ihm eine ganze Fülle von Künstlern gegeben, die genannt zu werden verdienen. Vor ihm vor allem der geniale Frans Hals (1580—1666), der den Pinsel furios handhabte, wie ein Schwert, dessen vornehme Farbenharmonie (in grau und braun und schwarz) so wohlthuend seinen wilden Realismus ausgleicht. Adriaen van Ostade (1600—1685), der Bauernmaler. Nach Rembrandt: die Feinmaler Don, Meissin, Mieris, Terborch, Vermeer, die das Genrebild schufen. Pieter de Hooch, der sonnenbelebte Innenräume delikate malte. Der fröhliche Jan Steen, der die Aneipe liebt und die behagliche Stimmung in der Familie. Die Landschaftler van Goyen, Ruysdael, Hobbema, Bary; die Tiermaler Potter, van de Velde; Marine- und Stilllebenmaler wie Weenix und andere. Es gibt nichts in der sichtbaren Welt, das den Künstlern Hollands entging und man muß immer wieder staunen, daß ein Land das leistete.

Neben Holland tritt Spanien ebenso unvermittelt auf; als politische Macht gedemütigt; als Kulturzentrum imponierend. Kunst und Dichtung blühten gleichzeitig. Lope de Vega, Calderon schreiben ihre Komödien und Dramen; Cervantes den Don Quichotte. Spanien tritt in die Kunst als neuer Faktor ein. Seine Kunst ist eigentümlich beschränkt, was die Stoffwahl anlangt; es gibt nur Kirchenbilder und Porträts; die Enge der Kultur, das Mittelalterliche ist daran schuld; technisch, künstlerisch ist die Entwicklung um so eminent. Das Religiöse der Plastik ist ebenso inbrünstig vorhanden wie ein scharfer Naturalismus. Velasquez (1599 bis 1660) und Murillo (1617—1682) sind die beiden Hauptmeister. Murillo der Kirchenmaler, Velasquez der Porträtmaler. Murillo ein Mann des Volkes, Velasquez ein Hofmann. Murillos Farben sind weich und glühend. Velasquez liebt die kühlen Farbenharmonien. So ergibt sich aus beiden Temperamenten die eigentümliche Mischung des spanischen Volkscharakters, als dessen Typen sie erscheinen; das Weiche, Sinnliche, Dingenbende einerseits, das Kavalierrmäßige, Ueberlegene, die Grandezza-vote andererseits. Es ist unnahelbar, wie fein Velasquez die Farbentöne abstuft. Er erreicht dabei eine Delikatesse, die uns ganz modern annutet. Sein Einfluß reicht daher bis in unsere Zeit. Er steht an der Schwelle der modernen Kunst. Er vermeidet jede künstliche

Pose, er kennt nur die Lebenswahrheit; sein Auge sieht so fein die zartesten Uebergänge des Lichts, daß alles ihm zu einem optischen Problem wird, das er in all den kleinsten Einzelteilen zerlegt, ohne die Schönheit des Ganzen zu vergessen.

Neben Holland und Spanien, die neu in Kunst eintreten, behauptet sich Italien, alte Stammland der Kunst. So stark ist der Kunstwille, daß es sogar gelang, die Renaissance noch zu überwinden. Nicht nur, wir gesehen haben, in der Architektur, sondern auch in der Malerei. Das drängt zu der Renaissance: ihre Klarheit und Schönheit noch nicht ganz ausgegeben hatte. Es lag in auch das Ausdrucksvolle, Bewegte und das nun zur Entfaltung.

Rückkehr zur Natur war die große Aufgabe, nachdem die Regeln der Renaissance als schon empfinden wurden. In Bologna gründete die Carracci zu diesem Zweck eigens eine Akademie, deren Ruhm ins Ausland drang. Maler und Zeichner nach dem Modell, Studium älterer Meister befreiten sie und ihre Unabhängigkeit von der akademischen Manier, die in Glätte und Schematismus starb. So gelang es ihnen, einen neuen Stil hervorzuzaubern. Gesunder Realismus füllt ihr Werk; sie entdecken für Italien die Landschaft; sie wagen es, Typen des Lebensgroß als Motiv für Dekorationsmalen. In den großen Freskengruppen, die drei Brüder gemeinsam malten, tritt das Leben, die Bewegung, der Ausdruck des zum Erkennen in der Malerei auf. Sie mehr Handwerker, tüchtige Techniker, Künstler, aber gerade das tat not. Die sie sie austreten, ging fruchtbar auf. Ähnlich wie Meni (verzückte Glut des Innerlichen, schen) Caravaggio (ein wilder Geselle, der Kraft sich schwer bändigen ließ), Ribera (voll), Salvator Rosa (der die große Landschaft findet), Canaletto, Guardi, Verotto, die den Reize feinfarbig wiedergeben, Tiepolo, die helle Farbenharmonien festlich einheraufenden alle ergeben eine Gesamtheit von Künstlern, die starke Eigenart Einfluß gewinnen mußte die anderen Länder. Vor allem auf Frankreich das in der Malerei und Plastik nicht so ständig war, wie in der Architektur; die Landschaft der Poussin, Claude Lorraine ist Italien nicht denkbar. Deutschland steht dieser Zeit ganz arm da. Es war der Katakombenplatz der Nationen gewesen und Kultur war vernichtet. Nur ein Meister nennen: Elsheimer, der in kleinen, auf Landschaften malerische Kultur verrät in der Plastik ist es Schlüter, der in den Barock heimisch macht. Nur auf dem werblichstem Gebiet hatte sich Leben erhalten; anderem fehlten die Mittel. Die Eisenwerkerei blühte; Eisen, Zinn, Silber verständnisvoll behandelt und die Töpferkunst war bekannt.

Vorbei . . .

Ein leiser Klang durchzittert die Luft,
Du willst ihm lauschen . . . vorbei!
Von Irgendwo her weht ein schwerer Duft,
Du läßt Dich berauschen . . . vorbei!

Aus der Kinderzeit klingt ein kleines Lied,
Du willst Dich besinnen . . . vorbei!
Durch die Seele sacht eine Sehnsucht zieh,
Du fühlst es zerrinnen . . . vorbei!

Im Winde klingt lockend ein sanftes Wehen,
Du willst verweilen . . . vorbei!
Mußt wieder weiter und mußt wieder fort,
Dem Grabe zueilen . . . vorbei!

Der Landsmann.

Erzählung von A. Schmitthenner.

(Fortsetzung.)

Die Sonne bereitete sich zur Rüste, als sie durch das obere Tor in Neckargemünd einzog. Sie sank hinter einen grauen Wolkenvorhang, der blaue Himmel erbläute, sein Licht wurde zum zartesten Schimmer, wie wenn er jetzt aufhören wollte, für die Erde da zu sein, sondern sich in das Geheimnis seiner stillen Seligkeit zurückzöge. In den Gassen des Städtleins war es düster und frostig.

„Jetzt kommen wir sogleich an den Neckar; dann haben wir noch zwei kleine Stunden bis Heidelberg.“

Margret dachte an das Entsetzen, das sie gestern schüttelte, als sie den Neckar erblickte. Ihr Versprechen war daran schuld gewesen. Und jetzt? Wie hätte sie sich freuen können, den Neckar zu schauen, wenn sie sich nicht wieder durch ein Versprechen der Freiheit begeben und einem dunkeln Geschick ausgesetzt hätte.

Sie seufzte tief auf.
„Was drückt dir denn dein Herz? Weißt du nicht, wo du hingehen sollst? Ich hab' ein gutes Stüblein für dich, da kannst du bleiben, bis ich dir einen Dienst gefunden habe bei braven Leuten.“

„Wo soll ich denn einstweilen sein?“
„Bei der Hühnerfauthin. Das ist dem Hühnerfauth seine hinterlassene Wittib.“

„Wo wohnt denn die? Weit von dir?“
„Nein, sie hat ein Häuschen mit einer Feinstenke oben auf dem Schloßberg, gleich vor dem Schloßtor. Zwischen den Dienst hinein komm' ich mal auf einen Lufz herüber.“

„So? Bist du ein solcher Weinischlauch?“
„Ach nein, das hat eine andern Item. Die Hühnerfauthin . . . Aber schau!“

Sie verstummten beide und blieben in Erstaunen stehen.

Die Sonne war hinter ihrem Vorhang vorübergegangen, um in unverhüllter Herrlichkeit die Höhe zu gehen. Sie selber sah man nicht, nur der hochaufragende Königstuhl verdeckte sie. Aber der Wolkenzug, den sie verlassen hatte, war von ihr in Blut und Brand gesteckt worden, sein düsteres Feuer und seine helllichte Röhre strahlten ihren Schein auf die Häupter der Berge und strahlten zurück in all ihrer Pracht aus dem Spiegel des Stromes, der das leidenschaftliche Aufsteigen des Himmels, den hier goldgelben, dort schwarzvioioletten Gang der Berge und das weiche, zerschmelzende Rot der Sandsteinbrüche in seine klare dunkle Flut saßte wie einem Gedichte, das Himmel und Erde klärt.

Eine Weile standen die beiden wortlos, dann gingen sie langsam weiter. Ihre Hände hatten sich gelöst, und es war ihnen, als ob sie, von ihnen getragen, aufgenommen wären in all der Herrlichkeit, um in ihr zu zergehen.

Das Städtlein lag hinter ihnen. Das Tal war enger, die Farben wurden düsterer, die des Neckars schwarz und stumpf. Und die langen miteinander die Lieder ihrer Heiligkeit. Nicht wußten sie, wer angefangen hatte, wie ihnen natürlich, zu singen, wie es ihnen lieblich war, sich an den Händen zu fangen. Langen von Liebe und Muten, vom Scheiden zum Sterben. Immer von neuem haben sie, bald der Wursche, bald die Dirne, und es keines der Lieder, das sie nicht miteinander sangen. So zogen sie an Ziegelhäusern vorbei, im Lichte über den Neckar herüber grüßten, schon war das letzte Lichtlein des Tages im Innern, und aus der schwarzen Schlucht des Wolfbrunnens wehte ein kalter Hauch.

Sieht du dort drüben die große, helllichte Mühle unten am Neckar? Das ist die Mühle. Und das Schloßlein dort auf

dem Hügel ist das Stift Neuburg. Dort haust der Stiftschaffner Joachim Greif.“

„Gehören die Schaffner nicht in die Schreiberzunft?“ fragte Margret.

„Ja.“
„Wir wollen das Lied singen vom Schreiber im Korb.“

Und sie sangen miteinander das Lied von dem beliebtesten Schreiber, den eine Frau zum Narren hat. Sie zieht ihn in einem Korb in die Höhe, aber an ihre Fenster vorbei bis unter's Dach, und laßt ihn dann in des Teufels Namen herunterfallen.

Sie hatte den Gulden, den sie von dem Schaffner erhalten hatte, in der Hand und wartete darauf, um ihn dann in den rauschenden Strom zu werfen.

Aber während sie nun mit ihren Augen über den Neckar hinüber spähte, waren die Blicke ihres Gefährten auf ein kleines Häuschen gerichtet, das zur linken Hand an der Straße lag. Der lange Hans blieb stehen und sagte:

„Margret, schau einmal dies Häuschen an. Wie gefällt es dir?“

„Es ist ein hübsches Häuschen. Gehört der Garten dazu?“

„Ja, und das Baumstück bis zu der Mühle, die du nicht sehen kannst, aber hören tußt du sie.“
Aus der Wolfbrunnenschlucht rauschte und klapperte es von einem Mühlwerk.

„Was ist mit dem Häuschen, Hans?“

„Den Schlüssel dazu trag' ich in der Tasche. Siehst du, das ist er. Das Häuschen gehört mein. Ich habe es gekauft von meinem eriparten Sold. Wenn ich heirate, ziehe ich hinein.“

„Wenn du heiratest?“ wiederholte Margret langsam. Wann wirst du denn heiraten?“

„Wahrscheinlich bis Weihnachten.“

„Und wen?“ fragte sie leise. Sie ging langsam und schaute in die finstere Schlucht.

„Wahrscheinlich die Hühnerfauthin. Sie ist zwar eine Wittib, aber noch in ihren besten Jahren. Sie will mich schon lang, aber ich wollte nicht in die Wirtschaft, und sie wollte nicht heraus. Aber jetzt glaub' ich doch, daß sie nachgibt. Dann nehm' ich meinen Abschied, und wir ziehen in dies Häuschen, und ich schaffe wieder auf dem Handwerk.“

Margret steckte die Hand, worin sie das Haftgeld gehalten hatte, in die Tasche und ließ den Gulden hineingleiten.

Und sie fing an, so schnell zu laufen, daß der Trabant trotz seiner langen Beine hinter ihr blieb. Er holte sie ein und sagte: „Tu gemacht, Dirn, wir kommen noch früh genug zur Hühnerfauthin.“

„Krüb' genug?“ fragte sie, und es klang ein heller Ton durch ihre leise Stimme. Sie möhigte ihren Schritt.

„Vielleicht kannst du bei der Hühnerfauthin ganz bleiben,“ sagte er; „wenn sie dich nicht brauchen kann, dann findest du bei braven Leuten aus Welchland einen Unterrichtslupf, bis ich dir einen Dienst gefunden habe. Heute nachmittags kommst du in der Hühnerfauthin ihre Kammer schlafen.“

Es war schon ganz finster geworden, darum sah der lange Hans die Grimasse nicht, die das Dirnlein schnitt.

„Machst du Belich?“ fragte er nach einer Pause.

„Kein Wort.“

„Ich hab's in Genf gelernt. Die Leute sprechen kein deutliches Wort.“

„Die Belichen, zu denen du mich bringen willst?“

„Erst morgen und nur dann, wenn du bei der Hühnerfauthin nicht bleiben kannst.“

Das Gespräch verstummte. Die Türme und Lichter von Heidelberg tauchten aus der Nacht. Dahinter lag die Ebene in gedämpftem Dunkel und träumte von dem Lichte des verschwundenen Tages. Sie zogen durch das obere Tor an der Jakobskirche vorbei, und der lange Hans bog in die Schlucht ein, die den Schloßberg von dem Pomeranzengarten scheidet. Aber vor dem Türchen, das durch die Mauer auf die Schloßwiese führt, blieb Margret stehen und sagte: „Zur Hühnerfauthin geh' ich nicht.“

„Aber warum denn nicht?“

„Ich geh' nicht.“

„Wo willst du denn heute nacht bleiben?“

„Ich keh' wieder um, auf die Kirchweih nach Wimmersbach oder, wenn es sein muß, zum Kaspar. Aber zur Hühnerfauthin geh' ich nicht.“

Wie er ihr auch zureden mochte, sie blieb bei ihrer Weigerung.

„Ich glaube, du bist nicht recht im Kopf!“ rief er zornig.

„Mag sein, aber zur Hühnerfauthin geh' ich nicht.“

„Warum denn nicht?“

„Weil ich nicht mag.“

Sie hatte sich von ihm abgewendet, und es kam ihm vor, als ob sie leise schluchze.

Das brach seinen Mut, und er jagte freundlich: „So komm, dann bring' ich dich gleich zu den Welschen.“

„Meinevagen,“ erwiderte sie nach einer Weile. „Was sind denn das für Leute?“

„Es sind brave Menschen, Mann und Frau. Sie sind aus den Niederlanden geflüchtet, weil der König von Spanien keine Evangelischen dort leiden will.“

„Woher kennst du sie denn?“

„Ich hab' sie einmal zurecht gebracht, als sie sich im Wald verirrt hatten. Seitdem geh' ich bei ihnen ab und zu, und weil ich mit ihnen sprechen kann, sitze ich zuweilen des Sonntags in ihrer Stube. Komm, Margret.“

Er führte sie noch eine Strecke durch die Hauptstraße, am Marktplatz und der Heiliggeistkirche vorbei, bis an die Augustinerstraße. Hier bogen sie ein und gingen bis an ein stattliches Haus zur linken Hand.

Der Trabant klopfte mit dem eisernen Ring an das eichene Tor. Dann holte er aus seiner Tasche eine Silbermünze, gab sie dem Mädchen und sagte: „Für alle Fälle nimm das.“

Sie dankte ihm und steckte die Münze in ihr Kleid. Die Tür öffnete sich. Eine kleine, runde Frau erschien, begrüßte in französischer Sprache den Trabanten und schaute verwundert auf seine Begleiterin; als er ihr gesagt hatte, wer sie sei und warum er sie bringe, hieß sie das Mädchen mit einem Schwall fremder Worte willkommen und führte es in das Haus hinein. Auf der Stiege stand der Hansherr, ein zierliches Männchen mit einer ungewöhnlichen Perücke.

„Gute Nacht, Landsmännin,“ hatte ihr Hans nachgerufen. Aber Margret, der der Kopf schwindelte, hatte den Gruß nicht mehr gehört. Er war verchlumpt worden von dem Getöse, das sie fremdartig und unheimlich umrauschte.

Die beiden ehrwürdigen Fremdlinge hatten das Bedürfnis, in dem Lande, das ihnen Schutz und Schirm geboten hatte, einem jeden Menschen freundlich und gütig zu sein.

Sie saßen ihr gegenüber an dem runden, eingeleigten Tisch in dem hohen getäfelten Gemach, durch das von dem flackernden Kaminfeuer her phantastische Lichter brühten. Volk Teilnahme und in dem herzlichen Verlangen, ihr tröstlich und freundlich zu sein, schauten sie sie an und tauchten miteinander leise Bemerkungen des Wohlgefallens und Mitleidens.

Die Erdflöhe. Wenn es sich im Frühling in der Natur zu regen beginnt und die jungen Pflänzchen auf den Saatbeeten ihre Köpfe neugierig hervorstrecken, erscheint ein winzig kleines, schwarzes Käferchen — der Erdfloh. Die als vortreffliche Springer bekannten Käferchen sind eigentlich keine „Flöhe“, sondern hübsche, sehr kleine und sehr gefräßige Käfer, die zeitweilig so massenhaft auftreten, daß sie die Blätter der jungen Pflanzen völlig abfressen, so daß nur noch die Gerippe stehen bleiben. Sie überwintern meist als Käfer (einzelne Arten zuweilen auch als Puppen) unter altem Laub, Pflanzenspäßen, unter trocken liegenden Steinen, in Rinden-, Holz- und Mauerritzen usw. Im Frühjahr, hervorgelockt durch die warme Frühlingswärme, kommen sie hervor und beginnen ihr Vermehrungsgeschäft. Ihre Eier legen sie meist an wilde Stängelblätter, einige auch an Kohlgewächse ab und treten dann bis zum Nachsommer in mehreren (meist drei) Bruten (Generationen) auf. Es gibt vielerlei Arten, doch seien hier nur die schädlichsten angeführt.

Da ist an erster Stelle der „Gestreifte Erdfloh“ zu nennen. Diese Art schadet außer allen Kohlarten, Rettig, Radieschen, Kohlrüben, Brunntrense, und ganz besonders Herbst- und Winterkürbissen.

Der „Mayserdfloh“, dessen Larve, wie der Käfer selbst, besonders junge, feinere Kohlarten, Radieschen, Mais- und Herbstkürbisse benagt.

Der „Kohlerdfloh“ schadet allen Kohlarten. Seine Larve lebt meist nicht auf Kohlarten, sondern auf wilden Pflanzen wie Weidrich usw.

Außerdem ist noch der „Notsüßige Erdfloh“ zu nennen, dessen Lieblingsweiden junge Bohnen- und Erbseepflänzchen sind.

Gelangen die Erdflöhe auf das Ausfaatbeet, so erscheint bisweilen überhaupt keine Pflanze, da sie schon als zarter Keim von den freiluftigen Käferchen aufgezehrt wird. Man wundert sich dann bisweilen, daß nichts aufgegangen ist und meint, der Samen habe nichts getaugt, sieht man aber genauer zu, so kann man die kleinen Wölbungen erkennen. Bei warmem Sonnenschein hüpfen und fliegen sie lustig umher, wird es kühl und trübe, so verfrachten sie sich und kommen tagelang nicht zum Vorschein. In solcher Zeit gedeihen die jungen Ausfaaten herrlich; wenn die Pflänzchen erst hinreichend erstarkt sind, so werden ihnen auch die Erdflöhe nicht mehr so gefährlich, wie in der zarten Jugend.

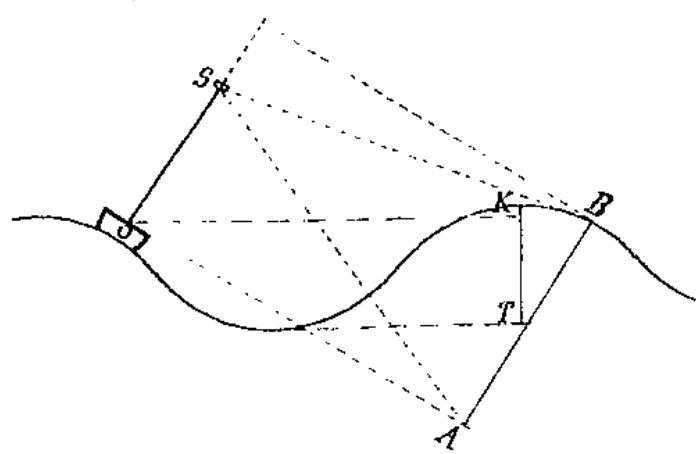
Zahllose Mittel sind zur Vertilgung der Erdflöhe schon in Vorschlag gebracht worden, deren Anwendung aber meistens mit viel Zeit und Kosten verbunden sind. Es seien hier demnach nur Mittel angeführt, welche, ohne viel Zeitverlust und Kosten zu verursachen, sich dennoch gut bewährt haben. Das Bestreuen der Pflanzen mit Asch oder Kalk, welcher feiner Schwefelstaub beige mischt werden kann, liefert gute Resultate. Die Saatbeete und Pflanzen werden gut angefeuchtet; hierauf wird die Mischung fein darüber gestreut, so daß alle Wässer bedeckt werden. Der Ueberzug verstopft zwar die Poren, aber das hat für kurze Zeit keine Gefahr. Die bestäubten Pflanzen begiebt man seltener, denn nach jedem Ueberziehen muß das Bestreuen wiederholt werden.

Tabakstaub, in Zigarrenfabriken zu laufen, ist ebenfalls ein gutes und billiges Mittel. Auch feiner weißer Sand ist ein vortreffliches Mittel zum Ueberziehen: in Sandboden zeigen sich Erdflöhe fast nie. Ist bei Anwendung aller dieser Mittel kühles, feuchtes Wetter, so wirken sie sehr gut; bleibt es aber lange warm, trocken und sonnig, so hilft selbst das beste Mittel nicht viel.

In diesem Falle bleibt weiter nichts übrig, als die jungen Saatbeete fleißig zu begießen, denn Nässe können die Erdflöhe durchaus nicht vertragen. Wenn die Beete nie trocken werden, also vier- bis fünfmal tagsüber bei Sonnenschein (auch in der Mittagszeit) überbraust werden, so können die Käferchen von einem zum andern Begießen gar nicht recht zur Besinnung kommen und bleiben von solchen Beeten weg.

Haushöhe Wellen spielen in allen Schilddrüsen von Zeeceven und namentlich von Thieren eine große Rolle. Wenn die Landratten im Winter zu Hause am warmen Ofen sitzen, dann freuen sie sich ihrer Geborgenheit und erhöhen ihre Sicherheitsgefühle mit einem schönen Gemüth über die so großen Gefahren. Immer hat es Leute gegeben, die an der „Haushöhe“ der Meereswellen zweifelten, aber — da sie gewöhnlich selbst keinen Sturm auf der See erlebt haben — mit ihren Meinungen eben unerschüttert blieben. Es ist nun keine Frage, daß selbst der älteste Seefahrer über die Höhe der Meereswellen sich erheblichen Täuschungen hingeben kann, weil nämlich die Wellenhöhe schwer zu messen ist. Erst in neuerer Zeit hat man sich ge-

nauer mit der Sache beschäftigt und die Wellen mit Hilfe des photogrammetrischen Verfahrens ausgemessen. Das ist ein sogenanntes stereoskopisches Meßverfahren, eine Methode, die mit zwei Aufnahmen eines Objektes zur selben Zeit von verschiedenen Standpunkten arbeitet. Man kann die stereoskopischen Bilder auf geeigneten Apparaten ausmessen und durch Berechnungen genaueres über die Größenverhältnisse angeben. Dabei ergab sich, daß die Wellen bei bewegter See wohl eine ganze Reihe von Metern hoch werden können, daß aber Haus- und turmhohle Wellen ins Reich der Phantasie gehören, wenn man natürlich nicht Miniaturhäuser und -türme als Maßstab benützt. Die Täuschung der Beobachter ist leicht zu erklären. Steht z. B. ein



Schiff auf einer Welle, so wie unser Bildchen zeigt, dann wird der geneigt stehende Beobachter nicht sehen, daß die Welle in Wirklichkeit nur die Höhe KT hat, sondern er sieht die auf seiner Grund- und Standlinie AO senkrechte Projektion AB. Diese scheinbare Höhe ist aber viel größer als die wirkliche KT, und namentlich der Beobachter im Mastkorb ist dieser Täuschung ausgesetzt. Ist bei hoher See die Welle KT wirklich 3-5 Meter hoch, so erscheint sie dem Beobachter im Mastkorb leicht 10-20 Meter hoch, er sieht die Haus- und turmhohen Wellen, wozu noch die Uebertriebung wegen der Ungenauigkeit der Erscheinung und das oft erstaunliche Uebermessen, Größen richtig und zuverlässig schätzen zu können, kommen. A.



Im Freibad.

Wachsbildung und Wachsbau im Bienenstock. Es ist sehr schwer, die verschiedenen Phasen der Wachsbildung und des Wachsbauens bei einem Volke, das zu bauen beginnt, zu verfolgen. Es vollzieht sich alles in der Enge des Schwarmes, der sich immer dichter zusammenschließt, um die zu seiner Ausdehnung erforderliche Temperatur zu erzeugen; diese Ausdehnung selbst ist das Vorrecht der jüngsten Bienen. Koch wissen wir nicht, durch welchen chemischen Vorgang der Honig in dem röhrenförmigen Körper anderer in regungslosen Ketten dahingehenden Bienen sich in Wachs verwandelt. Man kann nur feststellen, daß nach einer Wartezeit von achtzehn bis zu vierundzwanzig Stunden und bei einer so hohen Temperatur, daß man glauben möchte, der Bienenstock glühte innerlich, weiße durchsichtige Schuppen aus den hier keinen Tischen auf jeder Seite des Hinterleibes der Bienen hervortreten.

Sobald die Mehrzahl derer, welche den hängenden Regal bilden, diese Elfenbeinplättchen am Hinterleib trägt, sieht man eine von ihnen, als ob sie einer

plötzlichen Erleuchtung folgte, sich mit einem von der Menge ihrer Schwestern ablösen, über ruhig dahinjagende Masse hinwegklettern und höchsten Punkt der inneren Kuppel erklimmen. angekommen, hängt sie sich fest auf, indem sie Nachbarrinnen, die ihr in ihren Bewegungen hindern, mit dem Kopfe beiseite schiebt. Dann packt sie mit Füßen und Mund eines der acht Plättchen Hinterleibes, beschneidet und hobelt es, bebaut Inetet es mit ihrem Speichel, biegt und rekt es, drückt und stellt es wieder her, wie ein geschickter Tischler, der eine kunstvolle Tische zum wertvollsten scheint ihr das erbaute Wachs die richtige Form und Haltbarkeit zu geben, und es in der Spitze der Kuppel an: es ist die Grundstein der neuen Stadt. Der mehr die des Schicksals dem es handelt sich hier um eine umgekehrte die vom Himmel herabwächst, flakt von der empor, wie eine Menschenstadt.

Ist dies geschehen, so klebt sie an den im hängenden Schlußstein neue Wachsplättchen, die einzeln unter ihren Hornringen hervorsteht, gibt Glanz die letzte Feile mit der Zunge und den Füßen und verschwindet darauf ebenso plötzlich, wie sie kommen ist, in der Menge. Sofort tritt eine an ihre Stelle, setzt die Arbeit fort, wo jene sie verlassen hat, fügt das ihrige hinzu, verbessert, ihr mit dem Idealplan des Volkes nicht übereinstimmen scheint, und verschwindet dann gleich während eine dritte, eine vierte und fünfte erwartet und plötzlich folgen, keine das Werk endend, aber alle ihr Eifer zum allgemeinen Wohle beitragend.

Wald hängt ein kleiner, noch ungestalteter Zapfen von der Decke herab. Sobald er über nötige Größe zu haben scheint, sieht man aus hängenden Traube eine andere Biene anfliegen deren körperliche Erscheinung gegen die der ihr vorgegangenen Gründerinnen merklich abfällt. Man die Sicherheit ihres Auftretens und die Erwartung der sie umgebenden Schwestern. Man könnte man meinen, daß es eine erleuchtete Meisterin ist, die den Plan der ersten Zelle, welche Lage aller anderen mathematisch nach sich ziehen Leeren entwirft. Jedenfalls aber geht es zu der Klasse der Steinmetze und Bauarbeiter, die kein Wachs hervorbringen, sondern ihnen gefesterte Material nur beibringen. Sie wählt also den Platz für die Zelle aus, gräbt eine Vertiefung in das Wachsblock und zieht das Wachs, das aus dem Boden herausgräbt, nach den Mändern zu aus, die allmählich um die Grube entstehen. Dann läßt sie, wie die Gründerinnen, ihr angefangenes Werk plötzlich liegen, eine ungeduldige Beiterin tritt an ihre Stelle und führt die Arbeit weiter, und eine dritte, eine vierte, während andere rechts und links nach derselben Methode der Arbeitsbrechung und Fortsetzung den Rest der Fläche und die andere Seite der Wachs bearbeiten. Man möchte sagen, daß ein westliches Geiz des Bienenstaates Arbeitsstolz verteilt und daß jedes gemeinsam und namenlos sein muß, desto brüderlicher zu sein.

Wald läßt sich die werdende Zelle kennen. Sie ist einstufigen röhrenförmig, denn die kleinen prismatischen Röhren, aus denen sie besteht, sind ungleich lang und nehmen in regelmäßiger Abstufung von der Mitte nach den Enden zu ab. Sie hat jetzt fast das Maß und die Stärke einer menschlichen Zunge, die auf ihren beiden Seiten

aus sechsseitigen, mit den Seiten aneinander liegend und mit den Wänden sich berührenden Zellen besteht. Sobald die ersten Zellen fertig sind, zieht die Gründerinnen einen zweiten, dann einen dritten Wachsblock an die Wölbung an, und so regelmäßigen, wohl berechneten Zwischenräumen, wenn die Tafeln ihre volle Stärke erreicht haben, Bienen immer Platz genug behalten, um zu den Parallelwänden durchzugehen.

Wir entnehmen diese Zeilen einem kurz vor Alfred Janssen (Hamburg-Berlin) erschienenen „Das Leben der Bienen“ von Maurice Maeterlinck, das eine Auswahl aus dem früher erschienenen gleichnamigen größeren Werke desselben Verfassers ist. Zu dem vorliegenden Bändchen, dem 9. der „wissenschaftlichen Volksbücher“, sind die interessanten, reichhaltigen Kapitel zusammengestellt. Man, der Naturfreund wird an dem Buche seine Freude finden, und die reifere Jugend dürfte viel darin finden. Vier erläuternde Tafeln erleichtern das Verständnis der Lektüre.

